

Lernen aus der Geschichte

LaG - Magazin

100 Jahre

Erster Weltkrieg

04/2014

16. April 2014



Inhaltsverzeichnis

Zur Diskussion

Lernen über den Anderen und sich selbst: wozu die Weltkriegserinnerung in Europa einen Beitrag leisten kann.....	5
Der ‚Ausbruch‘ des Ersten Weltkriegs – Ein Beispiel für das Konzept der „European History Crossroads“ zur Förderung von transnationaler, interkultureller und medienkritischer Bildung im Geschichtsunterricht.....	8
Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz. Zwischen Grenzgebiet und Heimatfront	11
Exzentrischer Engel der Geschichte.....	15
Erster Weltkrieg: Lernen mit Literatur – eine Auswahl.....	18
Wirtschaftliche Entwicklung, Nationalismus und Imperialismus: Die tieferen Ursachen des Ersten Weltkrieges.....	24
Blaue Armee.....	28
Kriegsgräber des Ersten Weltkriegs als Wendepunkt zur Moderne.....	31

Empfehlung Fachbuch

Schlafwandelnd in die Urkatastrophe? Zu Christopher Clarks Bestseller.....	35
Ein differenzierter Blick auf den Juli 1914.....	39

Empfehlung Web

Der Erste Weltkrieg jenseits von Politik- und Diplomatiegeschichte.....	41
Einhundert Jahre Erster Weltkrieg.....	42

Empfehlung Film

Das Filmportal EFG1914.....	45
-----------------------------	----

Empfehlung Lernort

Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg.....	47
---	----

Projektvorstellung

1914. Europa vor dem großen Krieg.....	49
--	----

Liebe Leserinnen und Leser, vor sich haben Sie die neueste Ausgabe des LaG-Magazins, die sich mit dem 100. Jahrestag des Beginns des Ersten Weltkrieges befasst. Wir freuen uns über die große Resonanz, auf die unser Call for Articles in diesem Zusammenhang gestoßen ist und über die Bereitschaft der redaktionell angefragten Autor/innen, Essays beizusteuern. Daher ist diese Ausgabe auch umfangreicher ausgefallen als gewohnt. Wir denken, dass die Zentralität der Debatte um Geschichtsbilder und -politiken, die auch jeweils Einfluss auf das historische Lernen haben – und die anhand der Studie „Die Schlafwandler“ von Christopher Clark einen zentralen Ausdruck fanden – die Ausführlichkeit dieser Ausgabe rechtfertigen. Demgemäß repräsentieren die Beiträge unterschiedliche Standpunkte und didaktische Modelle.

In seiner Rezension setzt sich *Gerd Krumeich* kritisch mit Christopher Clarks Buch „Die Schlafwandler“ auseinander. Wir danken dem Autor sowie der Redaktion von „geschichte für heute – Zeitschrift für historisch-politische Bildung“ herzlich für die Möglichkeit zur Zweitveröffentlichung des Textes in unserem Magazin.

Sven Tetzlaff setzt sich mit der Fragestellung auseinander, was historisch-politische Bildung zum Ersten Weltkrieg in einer europäischen Perspektive zu leisten hat, wenn sie das von ihm festgestellte Bedürfnis junger Menschen nach Informationen zu diesem Themenkomplex erfüllen will.

Das Projekt „European History Crossroads

as pathways to intercultural and media education (EHISTO)“ geht der Frage nach, wie eine europäische Perspektive in den Geschichtsunterricht einfließen kann, ohne gleichzeitig eine neue Meistererzählung zu konstruieren. *Miriam Hannig* stellt dieses Projekt vor und weist auf dessen multiperspektivische Materialien hin.

Ute Engelen zeigt die regionalgeschichtliche Konzeption und eine erste Evaluation des Projekts „Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz“ auf, das neben einer Webseite auch Unterrichtseinheiten sowie eine Ausstellung anbietet.

Die Figur von Benjamins „Engel der Geschichte“ für eine Gesamtkontextualisierung nutzend, stellt *Thomas Schleppe* das Projekt „1914 – Mitten in Europa. Das Rheinland und der Erste Weltkrieg“ vor.

Eine profunde und interessante Auswahl an (Jugend-)Literatur, die sich für einen fächerübergreifenden Einsatz in Geschichte und Deutsch für die Sekundarstufen I und II anbietet, präsentiert *Helmut Krohne* in seinem Essay.

Das Spannungsfeld zwischen der wirtschaftlichen Entwicklung, begriffen als frühe Form von Globalisierung, sowie Imperialismus und Nationalismus am Vorabend des Ersten Weltkrieges diskutiert *Annette Nogarède*.

Mit der ambivalenten Geschichte der „Blauen Armee“, einem Verband von polnischstämmigen Soldaten, der gegen Ende Ersten Weltkrieges aufgestellt wurde, setzt sich *Arthur Osinski* auseinander.

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Einleitung

Christos-Nilokas Vittoratos thematisiert, welchen Niederschlag die sich wandelnden künstlerischen Ausdrucksformen der Erinnerung an den Ersten Weltkrieg in Kriegsgräberstätten gefunden haben, und wie Soldatenfriedhöfe eine Vorwegnahme der funktionalistischen Moderne wurden.

Unser Dank gilt allen Autorinnen und Autoren, die uns ihre Beiträge zur Verfügung gestellt haben.

Wir wünschen Ihnen eine anregende Lektüre. Das nächste LaG-Magazin erscheint am 21. Mai und trägt den Titel „Das unschuldige Deutschland? NS-Aufarbeitung zwischen Schuldabwehr und staatlichem Antifaschismus“.

Ihre LaG-Redaktion

Lernen über den Anderen und sich selbst: wozu die Weltkriegserinnerung in Europa einen Beitrag leisten kann

Von Sven Tetzlaff

Gleich zu Beginn des Jahres 2014 sorgte eine Forsa-Umfrage zum Ersten Weltkrieg für mediale Aufmerksamkeit. Auf die Frage „Interessieren Sie sich für den Ersten Weltkrieg?“ hatten 69 Prozent ihr Interesse bekundet, unter den Jüngeren zwischen 14 und 29 Jahren fiel dieser Wert mit 77 Prozent sogar noch höher aus. Ein überraschendes Ergebnis wenn man bedenkt, dass Geschichte normalerweise nicht zu den Themen zählt, die junge Leute besonders elektrisieren, zumal sich der Krieg vor 100 Jahren nur schwer mit ihrer heutigen Lebenswelt in Verbindung bringen lassen. Wie ist dieses Interesse zu erklären? Darüber gibt die Umfrage keine Auskunft. Möglicherweise ist es Neugier auf das weniger Bekannte, denn in Deutschland ist die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg durch die Monstrosität des Zweiten Weltkriegs und den Holocaust deutlich in den Hintergrund getreten. Und: Die Schauplätze des Ersten Weltkrieges und damit die heutigen Gedenkorte liegen nicht in Deutschland, sondern beispielsweise in Frankreich oder Belgien. Der ‚Grande Guerre‘ ist dort in Form von Gräbern, Gedenkorten, Monumenten und Gedenktagen sehr viel präsenter. Auch im Unterricht und in den Schulbüchern hat der „Große Krieg“ in Frankreich oder Großbritannien einen größeren Stellenwert als in Deutschland, für

die jungen Leute dort ist er selbstverständlicher Teil ihres Geschichtsbewusstseins.

Das signifikante Bedürfnis der jungen Leute in Deutschland, mehr über den Ersten Weltkrieg zu erfahren, sollte die historisch-politische Bildung anspornen, Angebote zu machen. Sie muss allerdings die Frage beantworten, was die Beschäftigung mit dem Ersten Weltkrieg leisten soll, zu welchen Einsichten und Schlussfolgerungen sie führen kann. Wenn man gegenwärtigen die Debatten um die Kriegsschuldfrage im Gefolge der Studie von Christopher Clark zu den „Schlafwandlern“ oder auch Herfried Münklers Analyse des ‚Großen Krieges‘ betrachtet könnte man meinen, die Aufgabe bestünde darin, politikgeschichtliches Wissen zur Beurteilung der komplexen Schuldfrage an junge Leute zu vermitteln. Das mag durchaus seine Berechtigung haben, wird allerdings schnell an Grenzen stoßen. Denn Fragen politischer Verantwortung von Staaten und komplexe Modelle ihrer jeweiligen Handlungslogik lassen sich nur sehr schwer auf eine Weise vermitteln, die junge Leute in den Stand versetzt, daraus für sich persönlich zu lernen, eigene Haltungen und Einstellungen zu überprüfen und zu ändern.

Chancen europäischer Bildungsarbeit

Sicher: Das Wissen darüber, wie die ‚Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts‘ entstanden ist, welche Rolle Nationalismus und Chauvinismus dabei spielten, was es bedeutete, dass auf dem europäischen Kontinent am Ende das Osmanische Reich, die Habsbur-

ger k.u.k. Monarchie, das russische Zarenreich und das Deutsche Reich untergingen und aus der Asche Europas bereits der nächste Funke für einen weiteren Weltkrieg geschlagen wurde – dieses Wissen ist wichtig. Die besonderen Chancen für eine europäische Bildungsarbeit zum Ersten Weltkrieg liegen aber woanders. Sie zeigen sich dann, wenn man die nationale Brille in Augenschein nimmt, durch die der Krieg in den Schulen, in der Öffentlichkeit, den Medien und auch in den Familien in der Regel betrachtet wird. Dieser nationale ‚Tunnelblick‘ ist quer durch Europa noch immer der Vorherrschende. Wer Beispiele dafür sucht braucht nur die Debatten in England oder auch in Serbien zu verfolgen, die Christopher Clarks Buch über die Kriegsschuld ausgelöst hat. In Kategorien wie Schuldige und Unschuldige, Täter und Opfer, Sieger und Besiegte wird in der jeweiligen nationalen Perspektive die ‚eigene Geschichte‘ derjenigen der ‚Anderen‘ gegenüber gestellt, werden Heroisierung oder Viktimisierung und nationale Sinnstiftung betrieben.

Es wäre falsch zu meinen, dass die überfallenen Länder im Ersten Weltkrieg nicht hinreichend Grund gehabt hätten, ihre Opfer zu beklagen und den Sieg über die Angreifer zu feiern. Aber mit Blick auf Europa 100 Jahre nach dem Ersten Weltkrieg ist es nicht nur wünschenswert, sondern im Sinne einer europäischen Friedens- und Menschenrechts-erziehung auch notwendig, aus diesen rein nationalen Geschichtserzählungen auszu- steigen und in einen Dialog unterschiedlicher Perspektiven auf die gemeinsame Ge-

waltgeschichte einzutreten. Wenn es gelingt, Empathie zu zeigen mit der Sichtweise des Anderen, sich-hinein-zu-Denken-in-das-Gegenüber wäre dafür ein wichtiger Schritt getan. Für junge Leute – und nicht nur für sie – bedeutet dies eine sehr wichtige Erfahrung: dass es nicht nur die eine, die eigene nationale ‚Wahrheit‘ der Geschichte gibt, sondern mehrere Fassungen der Geschichte und ihrer Erinnerungen. Aleida Assmann hat in ihrem jüngsten Buch die Chancen eines dialogischen Erinnerns für Europa herausgearbeitet. Dialogisches Erinnern meint, die Geschichte aus der Perspektive der Anderen zu hören, zu verstehen und als Ergänzung der eigenen Erzählweise zu begreifen. Ziel ist dabei ausdrücklich nicht, die Unterschiede zu nivellieren und ein einheitliches Geschichtsbild für Europa, eine Art Master-narrativ, zu entwickeln. Sondern es geht darum, verschiedene Erzählungen zuzulassen und miteinander in Beziehung zu setzen, um auf der Basis von Akzeptanz und Anerkennung mehr übereinander und über Europa zu lernen.

Dass es gelingen kann, sich die unterschiedlichen historischen Erfahrungen in Europa so zu erzählen, dass sie gleichberechtigt neben einander stehen und darüber ein Dialog möglich wird, zeigen die Erfahrungen in dem zivilgesellschaftlichen europäischen Geschichtsnetzwerk EUSTORY, das vor mehr als zehn Jahren von der Körber-Stiftung ins Leben gerufen wurde. In Jugendbegegnungen haben Hunderte junger geschichtsinteressierter Europäer/innen diesen Dialog der Erinnerungen seither geführt. 100

Jahre Erster Weltkrieg sind erneut eine guter Anlass, die unterschiedlichen nationalen Erzählungen in Europa sichtbar zu machen und miteinander ins Gespräch zu kommen. Aus dieser gemeinsamen Arbeit an der schmerzhaften Vergangenheit kann eine Verständigung entstehen, die über den Austausch der verschiedenen Erzählungen eine gemeinsame europäische Identität ermöglicht.

Werkstatt des dialogischen Erinnerns: HistoryCampus 14|14

Diesem Gedanken folgend laden die Bundeszentrale für politische Bildung, die Körber-Stiftung und die Robert Bosch Stiftung im Mai 2014 rund 400 junge Europäer/innen nach Berlin ein. Die jungen Leute zwischen 16 und 25 Jahren kommen aus über 40 Nationen, um sich in einem europäischen HistoryCampus 14|14 am Maxim Gorki Theater darüber auszutauschen, welche Narben der Krieg hinterlassen hat, welche unterschiedlichen nationalen Erzählweisen es darüber gibt und was der Erste Weltkrieg mit ihnen heute zu tun hat. In über 20 Workshops, die von politischen Bildnern, Historikern und Künstlern, von Partnern aus Museen, Universitäten und internationalen Organisationen geleitet werden beschäftigen sich die Teilnehmenden drei Tage lang mit Schwerpunktthemen. Es geht beispielsweise um die Spuren des Krieges in den Familiengedächtnissen, um nationale Mythenbildungen, Feindbilder und Propaganda, um Patriotismus und das Konzept der ‚Ehre‘ und um den Umgang mit Traumata und Verlusten. Das Gespräch oder die Diskussion ist dabei

nur eines der Formate für den Campus. Daneben gibt es eine Vielzahl an interaktiven, künstlerischen und kreativen Formaten, in denen Film-, Musik- und Toncollagen erstellt, Performances entwickelt und digitale Ergebnispräsentationen erarbeitet werden.

Der HistoryCampus ist eingebettet in ein größeres Rahmenprogramm, das unter dem Titel Europe 14|14 mit Vorträgen, Lesungen, Ausstellungen, Diskussionen und Workshops vier Wochen lang die Öffentlichkeit zur Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg einlädt. Besonderes Highlight ist ein kulturelles Programm zum Festival, das vom Gorki Theater mit namhaften Künstlern realisiert wird und mit Inszenierungen, Performances, Konzerten und Installationen die politische und kulturelle Lage um 1914 in Bezüge zur Gegenwart setzt.

Es könnte ein sehr spannender Dialog über den Umgang mit den unterschiedlichen Erinnerungen in Europa werden.

Über den Autor

Sven Tetzlaff ist Sozial- und Wirtschaftshistoriker. Er ist Leiter des Bereichs „Bildung“ bei der Körber-Stiftung und Experte für die Themenbereiche Demokratievermittlung und historische Bildungsarbeit.

Der ‚Ausbruch‘ des Ersten Weltkriegs – Ein Beispiel für das Konzept der „European History Crossroads“ zur Förderung von transnationalen, interkulturellen und medienkritischer Bildung im Geschichtsunterricht

Von Miriam Hannig

Das zweijährige EU-Projekt „European History Crossroads as pathways to intercultural and media education“, abgekürzt EHISTO, wird vom Lehrstuhl für Didaktik der Geschichte der Universität Augsburg koordiniert und startete im Oktober 2012. Gefördert im Rahmen des Lifelong Learning-Programms der EU erarbeitet es auf Grundlage des hierfür entwickelten Konzepts der „European History Crossroads“ (EHC) multilinguale und multiperspektivische didaktische Materialien für den Geschichtsunterricht auf der Basis populärer Geschichtsmagazine aus Deutschland, England, Polen, Spanien und Schweden.

European History Crossroads

Hintergrund des Projekts bildet die geschichtsdidaktische Frage, wie in einem zunehmend vereinigten Europa der immer noch wesentlich national ausgerichtete Geschichtsunterricht europäische Perspektiven entwickeln kann. Seit Langem vertritt die deutsche Geschichtsdidaktik (z. B. Rüsen, Schönemann, Popp) die Position, dass nicht die Substitution der nationalen ‚Meistererzählungen‘ durch eine neue gesamt-europäische ‚Meistererzählung‘ die Lösung darstellen kann. Vielmehr sieht die Didaktik

der Geschichte den tragfähigsten Zugriff in einem festgesetzten Dialog, der gemeinsame und trennende nationale Geschichtserfahrungen, sowie unterschiedliche Blickweisen auf die gemeinsame europäische Geschichte zum Gegenstand hat, und mit dem Perspektivenwechsel Fremdverstehen und gegenseitiges Verstehen fördert. Der Weg zu einer gemeinsamen historischen Identität liegt dieser Position zufolge nicht in der Festlegung gemeinsamer europäischer Inhalte und Deutungen, sondern in der Bereitschaft, die vertraute nationale Sichtweise zu erweitern. Das Konzept der „European History Crossroads“ entspricht dieser geschichtsdidaktischen Position, die inzwischen auch vom Europarat geteilt wird.

„European History Crossroads“ (EHC) – das sind historische Themen, die in allen europäischen Staaten eine bedeutende Rolle spielen – sowohl im Geschichtsunterricht als auch in populären Geschichtsmagazinen. Diese werden hier als Repräsentanten eines signifikanten Teils der Geschichtskultur einer Gesellschaft verstanden. Solche EHCs sind – im Bezug auf die Geschichtskulturen der Partner, die entsprechende Analysen durchführten, – z.B. „Islam“, „Kolumbus und das Zeitalter der Entdeckungen“, „Napoleon“, „‚Ausbruch‘ des Ersten Weltkriegs“, „Hitler“, „Zweite Weltkrieg“ und „Holocaust“ vertreten.

Aus diesem „Kanon“ wählten die Projektteilnehmer/innen zwei Themen aus: „Kolumbus und die ‚Entdeckung‘ der ‚Neuen Welt““ sowie den „‚Ausbruch‘ des Ersten Weltkriegs“.

An letzterem Beispiel werden im Folgenden das Verfahren und das geschichtsdidaktische Potenzial der EHCs skizziert.

Generell ist es das geschichtsdidaktische Ziel des EHC-Konzepts, dass die Lernenden im Vergleich von nationalen Geschichtskulturen in Europa zunächst Gemeinsamkeiten und Unterschiede und somit divergierende Sichtweisen erkennen lernen, und sich damit dem Thema einer transnationalen Geschichtskultur in Europa nähern. Auf diese Weise soll eine Sensibilisierung der Lernenden für eine andere als die vertraute nationale Sichtweise auf historische Ereignisse und ein Schritt zur gegenseitigen Wahrnehmung, Anerkennung und zum Verstehen des ‚Anderen‘ initiiert werden. Perspektivenwechsel und Fremdverstehen sollen auch als Ausgangspunkt für ein kritisches Hinterfragen zumeist selbstverständlich als gültig betrachtete Sichtweisen und Bewertungen dienen.

Der „Ausbruch‘ des Ersten Weltkriegs“ in nationalen populären Geschichtsmagazinen in Europa

Das EHISTO-Projekt wendet sich den – in der geschichtsdidaktischen Forschung bisher kaum beachteten – populären Geschichtsmagazinen zu, weil sie als Teil der nationalen Geschichtskultur in ganz Europa verbreitet sind und nachweislich von Geschichtslehrkräften als auch von Lernenden gleichermaßen gekauft und gelesen werden. Zunächst ermittelten die EHISTO-Partner auf der Basis von Schulbuchanalysen ein Konzept der nationalen Sichtweise auf die je-

weiligen EHC, hier den „Ausbruch‘ des Ersten Weltkriegs“. Sodann wählten sie jeweils zwei populäre Geschichtsmagazine aus, die die jeweilige EHC zum Thema hatten. Für die Analyse der Darstellungstendenzen wurden jeweils Titelblätter, Inhaltsverzeichnisse, Editorials, Fotostrecken sowie ein ausgewählter Artikel herangezogen. Diese Dokumente bilden zugleich die Basis für die Erstellung von Unterrichtsmaterialien, welche mit multiperspektivischen Zugängen einen europäischen Betrachtungshorizont für das gewählte Thema eröffnen, und zugleich interkulturelle und medienkritische Kompetenzen fördern. Die Lernenden können mit den übersetzten Materialien Vergleichsstudien erstellen und sich auf diese Weise mit der Geschichtskultur anderer europäischer Länder auseinandersetzen, um transnationale Gemeinsamkeiten und Unterschiede zu erkennen. Sie sind unmittelbar im Unterricht für bilinguale, trilaterale oder plurilaterale arbeitsteilige Vergleiche einsetzbar. Somit entsteht ein multiperspektivischer Lernraum, in dem sich die Lernenden den Herausforderungen der ‚shared history‘ in Europa annähern können. Alle Materialien sind kostenfrei online zugänglich.

Der Erste Weltkrieg im europäischen Schulbuch

Um einen Rahmen für die Einschätzung der Besonderheiten der jeweiligen nationalen Sichtweisen auf das Thema „Ausbruch‘ des Ersten Weltkriegs“ zu erhalten, wurden zunächst Schulbuchanalysen durchgeführt.

In allen Schulbüchern werden neben den all-

gemeinen Ursachen- und Wirkzusammenhängen, die Industrialisierung des Kriegs, das Kriegsende mit dem Versailler Vertrag und dessen Folgen sowie der Kolonialismus und Imperialismus aufgeführt.

Als Charakteristika der deutschen Schulbücher, die sich so in den Schulbüchern anderer Länder nicht finden, kann die ‚Heimatfront‘ als Ausdruck des ‚totalen Krieges‘ gelten. Auch wird die Schuldfrage viel differenzierter behandelt, als in den anderen Unterrichtswerken. Die Rolle der ‚Kriegsschuld‘ spielt dort eine weitaus geringere Rolle.

Eine Sonderstellung nehmen Schweden und Polen ein. In Polen ist der Erste Weltkrieg untrennbar mit dem Thema der Gründung eines souveränen Staates verbunden. Das schwedische Curriculum interpretiert den Weltkrieg in erster Linie als Schlüsselereignis, in dem sich vor allem übergeordnete Entwicklungslinien der Moderne spiegeln, wie z. B. Migration, Emanzipation und Kolonialismus.

In allen Schulbüchern gilt jedoch, dass Sarajevo das Schlüsselereignis des Kriegsbeginns ist. Was nicht bedeutet, dass der Weg von Sarajevo zu den Kriegserklärungen als Automatismus dargestellt wird.

Der Erste Weltkrieg im europäischen Geschichtsmagazin

Zur nicht geringen Überraschung zeigte sich dagegen bei den ausgewählten Magazinen, dass keine auffälligen Deutungs- und Bewertungsunterschiede bei den nationalen Darstellungen festzustellen waren – mit der

Ausnahme von polnischen Magazinen, die die ‚Kriegsschuld‘ eindeutig dem Deutschen Reich zuschreiben. Die Projektteilnehmer/innen waren von divergierenden Deutungen und Bewertungen ausgegangen, da die am Projekt beteiligten Länder unterschiedliche Perspektiven vertreten: Deutschland und England waren Hauptgegner im Ersten Weltkrieg, Schweden und Spanien waren neutral. Eine singuläre Position hingegen nimmt Polen ein, weil hier der Erste Weltkrieg mit der Wiederherstellung der polnischen Staatlichkeit verbunden ist, woraus eine positiv konnotierte Perspektive resultiert. Die Analyse der Magazinartikel ergab vielmehr, dass – mit Ausnahme des polnischen Beispiels – kaum nennenswerte Unterschiede in der Deutung und Bewertung der historischen Ereignisse sichtbar werden. Unterschiede gab es fast ausschließlich in der Art der Präsentation, wo sich in allen Ländern differenziert-sachliche und sensationalistische Zugriffe unterscheiden. Diese Differenz spiegelt jedoch eher Magazintypen als nationale Perspektiven.

Projekthomepage: <http://www.european-crossroads.de>

Über die Autorin

Miriam Hannig studierte Lehramt an Grundschulen mit dem Unterrichtsfach Geschichte sowie den Masterstudiengang „Fachdidaktische Vermittlungswissenschaften – Mediating Culture“ mit der Kombination Geschichte und Kunstpädagogik. Sie leitet das Projekt EU-Comeniusprojekt EHISTO an der Universität Augsburg.

Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz. Zwischen Grenzgebiet und Heimatfront

Von Ute Engelen

Der Erste Weltkrieg gehört zurzeit zu den meist diskutierten Themen in der geschichtlich interessierten Öffentlichkeit, gerade in Deutschland. An vielen Orten finden bereits seit 2013 Vorträge, Ausstellungen und weitere Veranstaltungen zur „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ statt. Diese Entwicklung überrascht nicht, da der Erste Weltkrieg in seiner Bedeutung innerhalb der deutschen Öffentlichkeit, aber auch in der Forschung bislang weit hinter dem Zweiten Weltkrieg zurückgeblieben ist. Bis heute bleiben insbesondere lokale Perspektiven des Krieges häufig ausgeklammert.

Ausgangspunkt des Projekts „Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz“ ist die Tatsache, dass zu den Auswirkungen des Weltkriegs im rheinland-pfälzischen Raum wenig bekannt ist, obwohl diese Region zur unmittelbaren Grenzzone zu Belgien und Frankreich gehört. Als Aufmarschgebiet, in dem über ein Jahr das Große Hauptquartier lag – 1914 in Koblenz, später in Kreuznach –, ist die Geschichte des rheinland-pfälzischen Raums über die Region hinaus von großer Bedeutung.

Daher leistet das Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. (IGL) in Zusammenarbeit mit dem Regionalen Fachberater Geschichte Rheinhesen, Hans Berkessel, und dem Pädagogischen Landesinstitut Rheinland-Pfalz (PL)

einen Beitrag zur regionalen Erforschung und Vermittlung des Ersten Weltkriegs im heutigen Rheinland-Pfalz. Die Stiftung Rheinland-Pfalz für Kultur und das rheinland-pfälzische Ministerium für Bildung, Wissenschaft, Weiterbildung und Kultur fördern das Projekt.

Zahlreiche Archive, Bibliotheken und lokale Geschichtsvereine <<http://www.ersterweltkrieg-rlp.de/projekte/das-igl-projekt.html>> stellen für das Projekt historisches Schriftgut, Bildmaterial sowie Forschungsergebnisse zur Verfügung. Angeregt durch den 100. Jahrestag engagieren sich viele Vereine in der Untersuchung des Ersten Weltkriegs in ihrer Heimatgemeinde. Gleichzeitig werden immer wieder neue Quellen für die Forschung zugänglich, zum Beispiel „Großmutter's Feldpostbriefe an Großvater“.

Das IGL und seine Partner streben eine Verbreitung der Forschungsergebnisse in einer möglichst breiten Öffentlichkeit an. Gerade lokale Ansatzpunkte erscheinen besonders geeignet, um das Interesse an historischen Sachverhalten zu wecken. Mithilfe von drei Maßnahmen zum Ersten Weltkrieg in der Grenzregion sprechen das IGL und seine Projektpartner verschiedene Zielgruppen, insbesondere Kinder und Jugendliche, an.

1. Das Webportal www.erster-weltkrieg-rlp.de

regionalgeschichte.net

Der Erste Weltkrieg in Rheinland-Pfalz

Städte & Dörfer
Überblicksdarstellungen

Erinnerungsorte
Kulturdenkmäler ...

Bibliothek
Aufsätze, Biographien ...

Projekte
Über das IGL-Projekt und mehr

Kalender
Veranstaltungen

„Besondere Hervorhebung verdient die Stimmung unter den Einberufenen, die von einer hehren Begeisterung, aber auch vom Ernst der Stunde durchdrungen sind.“ [Flörsheimer Zeitung]

Dieses Zitat aus der Flörsheimer Zeitung vom 6. August 1914 illustriert die emotionale und mentale Zerissenheit der zu Kriegsbeginn für den Dienst an der Front einberufenen jungen Männer.

Erfahren Sie mehr über die Geschichte des Ersten Weltkriegs in den einzelnen [Städten und Dörfern](#) und über die heute noch vorhandenen [Erinnerungsorte](#) auf dem Gebiet des heutigen Rheinland-Pfalz. Informieren Sie sich über das [IGL-Projekt](#), die [Themenseite](#) und [andere Angebote](#), lesen Sie [Literatur zum Thema](#) oder besuchen Sie [aktuelle Veranstaltungen](#).

Zur Geschichte des Ersten Weltkriegs in Rheinland-Pfalz und den angrenzenden Gebieten

Ein Überblick

Rheinland-Pfalz war kein unmittelbarer Kriegsschauplatz, blieb jedoch als grenznahe Region nicht unberührt von den Ereignissen in den Jahren 1914 bis 1918. Der **Dualismus von Kriegsbegeisterung und Ablehnung** wurde besonders hierzulande augenscheinlich, da der Krieg einerseits als „Verteidigungskrieg“ gegen den „Erbfeind“ Frankreich mit Begeisterung angetreten wurde, andererseits aber auch Unmut und Anst hervorrief

Übersichtskarte

Karte Sat Gelände Earth

Kalender

DIENSTAG 24.09. 2013
KATEGORIE: ERSTER WELTKRIEG
Ausstellung vom 24.9.2013 bis 23.3.2014: "1914 Welt in Farbe: Farb fotografie vor dem Krieg"

DIENSTAG 14.01.
KATEGORIE: ERSTER WELTKRIEG
Ausstellung vom 14.1. bis 20.4.2014: "Köln 1914. Metropole im Westen."

Unter www.erster-weltkrieg-rlp.de finden interessierte Nutzer/innen jeden Alters Informationen über die Ereignisse von 1914-1918 im heutigen Bundesland Rheinland-Pfalz. Die Themenseite des Internetportals www.regionalgeschichte.net wird in einem ersten Schritt bis zum Herbst 2014 stark erweitert und erfährt bis 2018 weitere Ergänzungen. Die Website umfasst fünf Bereiche – Städte & Dörfer, Erinnerungsorte, Bibliothek, Projekte und Kalender –, die im Folgenden vorgestellt werden. Die

einzelnen Beiträge sind auch über Pins auf einer Karte auf der Hauptseite erreichbar (s. Karte).

Die örtlichen Besonderheiten des Krieges lassen sich hier in Städten wie Trier und Pirmasens, aber auch in kleineren Gemeinden wie Kusel nachverfolgen. Lokale Erinnerungsorte wie das Gefallenendenkmal in Speyer und das über ein Jahr in Kreuznach angesiedelte Große Hauptquartier werden vorgestellt – soweit möglich, anhand historischer Quellen.

Da die Literaturlage zum Ersten Weltkrieg für einen ersten Zugang sehr unüberschaubar wirkt, bietet die Website in der Bibliothek einen ersten Einstieg sowie eine umfangreiche Liste von historischen Beiträgen zu Rheinland-Pfalz. Hier finden sich auch Quellenauszüge, wie die Tagebucheinträge der Lucie Meckel aus Diez, und vertiefende Aufsätze, z.B. zur Wirtschaft im Ersten Weltkrieg nach rheinland-pfälzischen Quellen.

Neben dem eigenen Projekt stellt das Institut für Geschichtliche Landeskunde weitere historisch-kulturelle Angebote zum Ersten Weltkrieg vor. Eine Linkliste von Datenbanken und digitalen Quellen vervollständigt den Überblick.

Ein Kalender weist auf Vorträge, Ausstellungen, Exkursionen und weitere Veranstaltungen in Rheinland-Pfalz, aber auch ausgewählte deutschlandweite und internationale Angebote hin.

2. Materialien für den Unterricht

Die Behandlung des Ersten Weltkriegs in der Schule stand lange im Schatten des Zweiten Weltkriegs und des von ihm verursachten unfassbaren Leids. Heute setzt sich auch im schulischen Bereich zunehmend die Ansicht durch, dass im Ersten Weltkrieg ein Schlüssel zum tieferen Verständnis der nationalsozialistischen Gewaltherrschaft liegt. Während Lehrbücher oft noch politikgeschichtlich geprägt sind, stehen in der geplanten Handreichung alltags- und regionalgeschichtliche Aspekte im Vordergrund. Dadurch können an der „Front“ und in der

„Heimat“ exemplarisch Charakter und Folgen des Krieges aufgezeigt und an vielfältigen Quellenmaterialien verdeutlicht werden.

Unter der Leitung des Regionalen Fachberaters Hans Berkessel und des PL-Referenten Ulrich Eymann erstellt eine Gruppe von engagierten Lehrerinnen und Lehrern auf der Basis von Quellen aus der Region eine Handreichung für den Geschichtsunterricht. Das IGL recherchiert die Quellen und ist beratend tätig. Das PL betreut die Erstellung der Veröffentlichung, die noch in diesem Jahr in der Reihe PL-Informationen unter dem Titel „1914-1918 – Kriegsalltag im Grenzland“ erscheinen wird.

In der Handreichung folgt auf eine regionalhistorische Einführung von Prof. Dr. Michael Kißener (Universität Mainz) ein Spiegel-Interview mit Prof. Dr. Sönke Neitzel (London School of Economics and Political Science) zur Diskussion um die Ursachen des Ersten Weltkriegs. Nach einer didaktischen Grundlegung behandeln mehrere Dutzend Arbeitsblätter Themen wie Kriegspropaganda und -begeisterung, Kriegstechnik, militärische und zivile Kriegsfolgen sowie Kriegsende und Besatzungszeit. Sie können direkt im Unterricht eingesetzt werden, da sie im Sinne einer kommentierten Quellensammlung neben einer Einführung in den Kontext aufbereitete schriftliche Quellen, Fotos und damit verbundene Arbeitsaufträge in unterschiedlichen Anspruchsniveaus beinhalten. Informationen und Hinweise zur Bearbeitung jedes Arbeitsblattes folgen im Anhang des Buches.

3. Die Ausstellung „Der Erste Weltkrieg in der Grenzregion“

Die bis zum Spätsommer erzielten Ergebnisse fließen in eine Plakatausstellung ein, mit der sich die Bürger/innen auch außerhalb des Internets über den Ersten Weltkrieg im heutigen Bundesland informieren können. Die Ausstellung wird am 12. September 2014 auf der Festung Ehrenbreitstein anlässlich einer Gedenkveranstaltung des Landes Rheinland-Pfalz mit Partnern aus der Großregion gezeigt. Vom 13. – 14. September 2014 ist die Ausstellung in lokal angepasster Form auf dem Mainzer Wissenschaftsmarkt am Gutenbergplatz zu sehen. Darüber hinaus können Interessent/innen die Plakate ab Ende des Sommers von www.erster-weltkrieg-rlp.de kostenfrei herunterladen.

Erste Evaluation

Im Verlauf der Bearbeitung hat sich erwiesen, dass eine Vielzahl persönlicher Quellen vorliegt. Sie können in dem beschränkten Zeit- und Personalrahmen nicht repräsentativ ausgewertet werden. Viele „neue“ Dokumente wie Feldpostbriefe und Tagebücher lassen nur bedingt über-individuelle Aussagen zu. Einige Erinnerungen wurden erst im Nachhinein verfasst. Für manche Gebiete liegt deutlich weniger Material vor als für andere.

Das 100. Gedenkjahr bewog verschiedenste Akteure dazu, historisch-kulturelle Angebote zu konzipieren. Trotz des starken öffentlichen Interesses am Ersten Weltkrieg ist damit zu rechnen, dass eine Reizüberflu-

schung bei den Bürgern einsetzt. Infolgedessen wird die Teilnahme an den gerade 2014 zahlreichen Veranstaltungen und der Besuch von Ausstellungen im Verlauf des Jahres allmählich zurückgehen. Das Projekt des IGL wird hiervon voraussichtlich in geringerem Maße betroffen sein, da es sich hier um langfristige historische Angebote handelt.

Durch die Verschränkung der drei Maßnahmen können Synergieeffekte genutzt werden. So kommen Quellen, die didaktisch für die Website geeignet sind, häufig auch für die Handreichung und u. U. für die Ausstellung in Frage. Mithilfe von QR-Codes sollen die Teilprojekte miteinander verknüpft werden. So können auf der Website vertiefende Informationen abgerufen werden.

Das Projekt „Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz“ lebt von der Zusammenarbeit mit engagierten Partner/innen. Wenn Sie uns Quellen oder wissenschaftliche Texte mit regionalem Bezug zur Verfügung stellen möchten, sprechen Sie uns gerne an: engelen@uni-mainz.de.

Über die Autorin

Dr. Ute Engelen, Historikerin, studierte und promovierte in Bielefeld und Paris. Seit 2012 ist sie wissenschaftliche Mitarbeiterin am Institut für Geschichtliche Landeskunde an der Universität Mainz e.V. mit Schwerpunkten auf der Geschichte des 19./20. Jh. und der Wirtschaftsgeschichte des rheinland-pfälzischen Raums. Sie betreut das Projekt „Der Erste Weltkrieg im heutigen Rheinland-Pfalz“.

Exzentrischer Engel der Geschichte

Von Thomas Schlepper

Die Frage, ob man aus der Geschichte lernen könne, scheint heute ganz besonders unter den Nägeln zu brennen. Das Gedenkjahr, das an den Beginn des Ersten Weltkrieges vor 100 Jahren erinnert, ist ein wichtiger, aber nicht alleiniger Grund dafür. Sicher lassen sich runde Geburtstage besser im kollektiven Gedächtnis verorten. Doch der historisch interessierte Rückblick wird gegenwärtigen von Krisen an den Rändern Europas zeitgenössisch tingiert.

Schon seit längerem wurde die geopolitische Situation nach 1989 mit der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg verglichen: das vorwärts stürmende China mit dem ungestümen Deutschen Kaiserreich und die herausgeforderte Weltmacht USA mit dem vor 1914 schon schwächelnden Britischen Empire. Doch erst kürzlich gab der deutsche Außenminister anlässlich einer Podiumsdiskussion mit Christopher Clark und Gerd Krumeich zu verstehen, dass ihm angesichts der gegenwärtigen Krise die Kenntnisnahme der diplomatischen Verwicklungen und Spannung vor dem Ersten Weltkrieg Schauer über den Rücken laufen lasse.

Eines der größten Vorhaben zu „1914“ in Nordrhein-Westfalen hat der Landschaftsverband Rheinland (LVR) im letzten September auf die Schienen gesetzt. Ein als kultureller Transferraum zwischen Berlin und Paris definiertes Rheinland bildet den geografischen Bezugspunkt für ein Projekt,

das erstmals alle Museen und Kulturdienste des Dezernats Kultur und Umwelt unter ein Themendach versammelt. So kommen u.a. 14 Ausstellungen zustande, zu denen auch externe Partner beitragen: „1914 – Mitten in Europa. Das Rheinland und der Erste Weltkrieg“. Mit einem internationalen Kongress startete das Unternehmen, das auch eine digitale Begleitung kennt und mit einem Schülerkonvent auf der „Eurovision“ im Frühjahr 2015 endet.

Das Dachmarken-Marketing sorgt dafür, dass es sich um kommunikativ aufeinander abgestimmte Angebote handelt. Turnusmäßige Beiratssitzungen und Regionalkonferenzen galten dem Ziel, auch ein durchkurtiertes Gesamtvorhaben zu garantieren, was bei der Vielzahl der naturgemäß auf Profilbildung konditionierten Beteiligten unterschiedlicher Größenordnung und kulturpolitischen Formats oftmals Engelsgeduld in Anspruch nahm.

Die rhetorische Figur eines Geschichtsenfels stammt von Walter Benjamin und bezieht sich auf die geschichtsphilosophische These, wonach es kein Dokument der Kultur gebe, das nicht zugleich eines der Barbarei sei. An diese Sentenz hält sich auch das LVR-Projekt, indem es das Amalgam von „Aggression und Avantgarde“, so der Titel des einleitenden Kongresses, als methodische Richtschnur für alle Teilprojekte vorschlug. Benjamins Engel der Geschichte schaut nämlich zurück auf ein Trümmerfeld und der Sturm der Geschichte, der dem Zeitpfeil der Moderne folgt, hat sich in seinen Flügeln verfangen. Nicht die messianische

Auslegung Benjamins soll uns anleiten, aber ein Verständnis des Bildes, das wir Jürgen Habermas verdanken:

„Wir teilen mit ihm [nämlich Heine] das moderne Bewusstsein eines dynamisierten Zeitflusses, der wie Benjamins Engel von der Zukunft her auf die jetzt lebenden Generationen zustürzt, um diese aus der Vergangenheit herauszureißen und im Horizont ihrer jeweiligen Zukunft mit der Forderung zu konfrontieren, zwischen offenen Alternativen verantwortlich zu wählen und die richtige Antwort zu finden.“

Dahinter stecken zwei bildungsrelevante Zentralessagen. Es geht um den Anspruch, ein Ganzes der Geschichte zu überblicken, nicht ein Detail, nicht eine Disziplin. Und es ist die Offenheit gefragt, selbständig Entscheidungen über theoretische Richtigkeit und praktische Konsequenzen zu ziehen.

Für Historiker mag jede geschichtsphilosophische Einstellung schon ein Gräuelp sein, ein kontradiktischer „Kentaur“ (Jakob Burckhardt). Doch für den Bildungstheoretiker ist die philosophische Frage nach dem Ganzen wichtig, weil nur sie Orientierungswissen erlaubt. Orientierung verstanden als Horizonte öffnende Überwindung von Borniertheiten, wie sie etwa durch berufsbedingte Fachlichkeit entsteht, ist dann Ziel von Bildung im Sinne sozialer Kompetenz wie Ich-Autonomie. So soll denn auch ein interdisziplinäres Epochen-Bild mit all den Angeboten des Grand Projet entstehen. Es versteht sich als Anlauf zur Synthese, wie sie jüngst Hans Ulrich Wehler angemahnt hat.

Synthesen aber dürfen nicht zu neuen Meistererzählungen geraten, die das Bildungsziel „selbstbewusster Identitätsarbeit“ (Wolfgang Braungart) verfehlen.

Gegen Meistererzählungen ist das Unternehmen so gut wie möglich gewappnet. Die angebotenen Ex-Positionen, die Vielfalt der Ausstellungen, das Exkursionsprogramm, die Tage der Offenen Tür, haben mit Dingen und Dingensembles zu tun, denen Präsentationen eine Modalität zukommt, die von einer meisterlichen Begriffsbildung nur schwer einzuholen ist. Hier greifen die Argumente einer viel diskutierten Bildakttheorie (Horst Bredekamp), die Darstellungen dieser Art eine gewisse Selbständigkeit sowohl gegenüber den Produzenten wie den Rezipienten zutrauen. Das synthetische Bestreben ist also auch in seiner ästhetischen Dimension wörtlich zu nehmen: Es geht um ein Epochen-Bild.

Die damit versuchte Offenheit im Blick auf ein Ganzes kommt den Bemühungen und Überlegungen der Weltkriegshistoriker entgegen. Sie betonen selbst die Problematik einer begrifflichen Durchdringung der komplexen Materie. Sie empfehlen Intuitionen, erfinden Figuren und suchen Zuflucht bei der Kunst, um ihre zusammenhängenden Darstellungen zu legitimieren: „glückliches Ahnungsvermögen“ (Jakob Burckhardt), das Schlagen von „Schneisen“ durch einen Dschungel unübersehbarer Literatur (Oliver Janz), im Zusammenhang der Verwicklungen um die Julikrise gar „DADA“ (Gerd Krumeich) - oder eben auch ein Engel (Christopher Clark). Dieser Engel aber ist keine

Lernen aus der Geschichte

Zur Diskussion

Meistererzählerin, sondern von ausgesuchter Exzentrik.

Dem stimmt Herfried Münkler, Vertreter der politischen Theorie zu, wenn auch er zu ästhetischen Gebilden greift, um besagtes Wesen zu begreifen: Es lassen sich nur „Ähnlichkeiten in den Konstellationen“ und „mögliche Szenarien des Handelns und Gegenhandelns“ herausarbeiten, eben „Orientierungsmuster“. Insofern bleibt die Geschichte eine Lehrerin, aber eine „exzentrische“, wie Clark betont, weil wir uns die Mühe machen müssen, „eigene Schlüsse zu ziehen“. Das rheinische Projekt bietet himmlische Hebammendienste dazu an.

Kontakt:

LVR-LandesMuseum Bonn
Colmantstraße 14-16
53115 Bonn
thomas.schleper@lvr.de

www.rheinland1914.lvr.de

Über den Autor

PD Dr. Thomas Schleper ist Leiter des Projektes des Landschaftsverbandes Rheinland „1914 – Mitten in Europa. Das Rheinland und der Erste Weltkrieg“.

Erster Weltkrieg: Lernen mit Literatur – eine Auswahl

Von Helmut Krohne

Es war, als sei alles in einem schwarzen Loch verschwunden. Die Rede ist von der umfassenden und mannigfaltigen belletristischen Literatur zum Ersten Weltkrieg. Die belletristische Epik als doch nicht unwichtige Zeitdiagnose von Zeitzeugen oder Kundigen teilte das (bisherige) Schicksal auch der in historischer Hinsicht mangelhaften Gewichtung des Ersten Weltkrieges in diesem Land. Sie fand kaum Eingang in die Curricula, die nach wie vor steuern, was Unterrichtsthema ist und was nicht. Natürlich, jetzt zum 100jährigen Gedenken, nehmen die Verlage Fahrt auf, vor allem im Segment Sachbuch. Beliebt ist der „Historikerstreit“ in allen Variationen. Im März 2014 zum Beispiel „Clark gegen Krumeich“ als Neuauflage der beliebten „Fischer-Kontroverse“ im Deutschen Historischen Museum nach Einladung und Eröffnung durch den Außenminister Frank-Walter Steinmeier, der sich immerhin alle Mühe gibt, ein bisher sträflich vernachlässigtes Thema doch noch auf die politische Agenda zu setzen.

Der unterhaltsame inszenierte und durchaus lehrreiche Streit von Experten für Experten hat mit Lernen allerdings herzlich wenig zu tun. Denn Lernen muss ja in erster Linie heißen: Wie bringe ich jungen Menschen von heute diese „Urkatastrophe“ mit ihrer Vorgeschichte, ihrem Verlauf und ihren Folgen näher? Welche Bedeutung hat dieser „grande guerre/great war“ für das Eu-

ropa und die Welt von heute? Und für mich als jungen Menschen in diesem gar nicht so stabilen Europa? Literatur kann helfen, Antworten auf diese Fragen zu finden. Literatur schafft durch nachfühlendes Lernen Empathie, sie bietet Identifikationen an, ihre bewusste sprachliche Gestaltung, ihre narrativen Muster, ja, auch ihr Unterhaltungswert – all das kann Lernen erleichtern.

Deshalb hier eine knappe subjektive Auswahl von Literatur zum Ersten Weltkrieg, mit der man Unterricht gestalten kann, als Positivauswahl etwas abseits bekannter Literatur. Dabei setze ich voraus, dass Geschichtslehrer/innen inzwischen erkannt haben, dass das Herstellen von Empathie und die Reflexion narrativer Strukturen über belletristische Literatur auch dem Fach selbst nützt – und das umgekehrt Deutschlehrer/innen durchaus auch Daten, Quellen und Erkenntnisse der Geschichtswissenschaft als befruchtende Elemente für literarisches Lernen zu schätzen wissen. Lernen aus der Geschichte – das ist im Grundsatz eine fächerübergreifende Angelegenheit.

Positivauswahl für Sekundarstufe I

Soweit es sich um Sek.I-Schülerinnen und Schüler (SuS) handelt, ist Michael Marpurgos Jugendroman „Gefährten“ (warhorse/1984) eine Fünf-Sterne-Empfehlung. Der Erste Weltkrieg an der Westfront wird aus der Sicht einer sich sensibel entfaltenden Liebesbeziehung zwischen Mensch und Tier dargelegt. Der Junge heißt Albert, das Pferd heißt Joey. Die Handlung beginnt in England in der Grafschaft Kent, Joey wird

aus der ländlichen Idylle heraus vom trunk-süchtigen Vater Alberts bei Ausbruch des Krieges an die Kavallerie verkauft. Drüben in Nordfrankreich wird schon zu Beginn nach einem verheerenden Kavallerieangriff, der im MG-Massaker endet, deutlich, dass diese althergebrachte militärische Formation am Ende ihrer geschichtlichen Rolle steht. Die Darstellung geht nicht nur Tierfreunden „unter die Haut“. Sie verdeutlicht geradezu vorbildlich, wie literarisch-empathisches Lernen und historisches Lernen sich gegenseitig befruchten können. Ein trockener Satz in einem Geschichtslehrbuch wie „Die Kavallerie spielte im Ersten Weltkrieg keine bedeutende Rolle mehr.“ wird hier so sinnfälliger und einprägsamer veranschaulicht, dass auch bei wenig interessierten SuS Lernprozesse unterstützt und Lernergebnisse dauerhaft implementiert werden können.

Im weiteren Verlauf der Handlung gerät Joey zwischen die Fronten, wird schließlich eines von Abertausenden Arbeitspferden jenseits aller Kavallerieherrlichkeit und teilt das Schicksal der verdreckten, verletzten, verröchelnden Menschen und am Ende – aber das soll nicht verraten werden.... Jedenfalls ist das didaktische Potential umfassend: der Roman kann im Fach Englisch natürlich als Originaltext eingesetzt werden, neben klassischen Deutsch-Themen bietet sich eine Filmanalyse an, denn Steven Spielberg hat den Stoff 2011 für 66 Mio. \$ aufwändig verfilmt. Für ältere oder fortgeschrittenere Schüler/innen sind vergleichende Untersuchungen Buch-Film möglich und sinnvoll. Was aber grundsätzlich dieses

Werk aus der Masse anderer heraushebt, ist die schlichte Tatsache, dass es kein Buch aus nur britischer Nationalperspektive ist. Der Krieg, Menschen und Tiere in ihrem Leben und Leiden werden universell verstehbar. Es gibt kein Freund-Feind-Denken, es gibt keinen Hass. Joey wird von einem kleinen französischen Mädchen genauso geliebt wie von Friedrich, dem deutschen Soldaten, der auch nur eine geschundene Kreatur ist. „Gefährten“ des englischen Autors Michael Marpurgo ist ein humanistisch-pazifistisches Buch, das dennoch nicht darauf verzichtet, die Schrecken des Krieges auch wirklich darzustellen. Ein Glücksfall.

Eine interessante Ausgangsidee setzt die Autorin Maja Nielsen in ihrem Werk „Feldpost für Pauline“ (2013) einfühlsam um. Ein Brief des Soldaten Wilhelm aus Verdun wird fast 100 Jahre zu spät zugestellt – an die 14-jährige Pauline, die Urenkelin der damaligen Pauline. Es folgen weitere Feldpostbriefe und Pauline und die Leser geraten in einen Sog und können sich dem Thema „Was war da eigentlich los vor 100 Jahren?“ nicht mehr entziehen. Es geht um eine schreckliche Zeit und eine große Liebe vor dem Hintergrund alltäglicher heutiger Gegenwartssorgen und –erfahrungen, das kann männliche und weibliche Lernende gleichermaßen interessieren, was nicht die allerschlechteste Voraussetzung für die Lektüreauswahl ist. Die Feldpostbriefe sind nicht echt, sondern auf der Basis umfassenden Quellenstudiums literarisch fingiert. Eben das ist, wie hier gelungen, eine Stärke der Literatur. Sie kann unter Lerngesichts-

punkten als fiktive Realität in bestimmter Hinsicht besser sein als die reale Realität. Der didaktische Zeigefinger stört da nicht, wenn Quellen seriös ausgewertet und professionell neu literarisch gestaltet werden. Dem leicht zu lesenden Buch ist eine Zeittafel zum Ersten Weltkrieg angehängt, das ist ebenso selten wie vorbildlich für den Zweck „Lernen aus der Geschichte – Lernen mit Literatur.“ Und selbstverständlich wird man die literarischen Feldpostbriefe mit echten Feldpostbriefen, wie man sie mühelos auch im Internet findet, vergleichen und bearbeiten können. Hinzu kommt, dass der WDR den Stoff als Hörspiel aufbereitet hat. Das Hörspiel erhielt 2009 den Deutschen Kinderhörspielpreis. Anregung genug, um in geeigneten Klassen z.B. experimentell das Umsetzen von Romanhandlung in Hörspielsequenzen vertiefend zu üben.

Schon nah an der Abenteuerliteratur angesiedelt ist der Roman „Wüstenmatrosen“ (2008) von Olaf Fritsche. Der Titel erklärt sich aus der spannenden Flucht einer Schiffsbesatzung der kaiserlichen Marine aus Fernost nach Deutschland über 13.000 km auch über die arabische Wüste zurück ins Deutsche Reich und basiert auf dem authentischen Fall des Schiffes „S.M.S. Emden“. Die Abkürzung S.M.S. steht übrigens für „Seiner Majestät Schiff“ – Wilhelm II. betrachtete ja „seine“ Marine als sein Lieblingsspielzeug vor dem Krieg – und mehr war sie ja auch im Krieg dann nicht. Der abenteuerliche Stoff ist von Berengar Pfahl 2011 als Spielfilm unter dem Titel „Die Männer der Emden“ produziert worden und

wird in einer zweiteiligen TV-Fassung voraussichtlich Karfreitag 2014 in der ARD ausgestrahlt. SuS verstehen mit Hilfe dieses Stoffes, warum es sich zwischen 1914 und 1918 um einen Weltkrieg handelte, der sich eben nicht nur an der Westfront in Europa abspielte. Die Rolle der Marine, Handelsinteressen, der (imperialistische) Interessenkonflikt verschiedener Weltmächte einschließlich des Osmanischen Reiches können exemplarisch nachgearbeitet werden. Je nach Schwerpunktsetzung ist der Stoff tendenziell deshalb auch für ältere SuS und z.B. Vollzeitklassen unterhalb der gymnasialen Oberstufe oder an BBS gut geeignet.

Ähnliches gilt für einen Klassiker der Jugendliteratur. Es ist dies der erste Teil einer Trilogie von Klaus Kordon zur Geschichte einer Familie: „Die roten Matrosen“ (1984), die auch in einer gekürzten Schulausgabe vorliegt. Auch wenn zu Romanbeginn der Krieg beendet ist, wird sehr klar, welche Folgen der Krieg hatte. Die Rückkehr des kriegsversehrten Vaters, Nachkriegshunger, Arbeitslosigkeit, Teuerung, Revolution und innenpolitische Auseinandersetzungen – das sind der Stichworte genug für einen fundierten Geschichts- und Literaturunterricht. Die SuS werden im Kern angeregt, die Folgen eines Krieges für normale Menschen nicht auszublenden und einen eigenen Standpunkt zu entwickeln. Das ist zwar weniger Abenteuer und weniger Geopolitik, aber in pädagogischer Hinsicht für die eigene Lebensplanung besonders wertvoll.

Lernen aus der Geschichte

Empfehlungen ab Sekundarstufe II

Ein weiterer Fünf-Sterne-Tipp nun für Sek. II aufwärts bis zum Abitur ist der Roman von Edlef Koeppen „Heeresbericht“ (1930). Dieser Roman aus der Sicht des Soldaten Reisinger, der Angehöriger einer an West- und Ostfront eingesetzten Artillerieeinheit ist, wird gegenwärtig wiederentdeckt. Im Verhältnis zu Erich Maria Remarques weltberühmten „Im Westen nichts Neues“ (1928) oder Ernst Jüngers „In Stahlgewittern“ (ab 1920 in verschiedenen Fassungen) ist dieser Roman zu Unrecht wenig bekannt. Selbst Arnold Zweigs „Erziehung vor Verdun“ (1935) oder Ludwig Renns „Krieg“ (1928) oder gelegentlich noch Walter Flex „Der Wanderer zwischen zwei Welten“ (1916) sind bekannter. Wie kommt das? Koeppens Werk hatte wenig Zeit, sich zu entfalten. Schon im Januar 1933 kamen die Nazis an die Macht. Goebbels hasste dieses Buch nicht so wie das von Remarque, aber sein Ende: ein Offizier wird wahnsinnig und verdammt den Krieg mit den Worten: „... es ist ein Verbrechen, auch nur eine Sekunde weiter teilzuhaben an dem Mord“ war komplett unakzeptabel aus nationalsozialistischer Sicht. Die Tucholsky-Prozesse zu einem aus dem Zusammenhang gerissenen Satz „Soldaten sind Mörder“ hatten schon zuvor die Rechte geeint. Koeppen hatte keine Chance, auch wenn der Realismus seiner Darstellung durchaus der von Jünger ebenbürtig ist, ohne dessen straffkonservativen Offiziershabitus zu imitieren. Ungewohnt für die damaligen Leser war auch die von Koeppen verwendete Montagetechnik: er

Empfehlung Unterrichtsmaterial

montierte zur Romanhandlung Zeitdokumente hinzu. Das war innovativ und an sich hochmodern, aber eben gegenüber der didaktisch bequemen Handlung Remarques wohl noch zu anspruchsvoll für eine weite Verbreitung in kurzer Zeit. Mehr als 10.000 Exemplare wurden nicht verkauft. Das Buch hatte dann die Ehre, 1933 den Bücherverbrennungen der Nazis zum Opfer zu fallen. Heute ist gerade dieser Roman ein Glücksfall an sich und für den fächerübergreifenden Unterricht Geschichte-Deutsch. So beginnt der Roman mit der Originalverordnung des Kaisers zum Kriegszustand vom 31. Juli 1914 und erst nach weiteren Dokumenten folgt die Romanhandlung. Manchmal ist aber auch die Romanhandlung so kurz wie eine dokumentarische Feststellung, sodass die Grenzen zwischen dokumentarischer Realität und Fiktion fließend sind. In Abschnitt 11 des siebenten Kapitels des zweiten Teils am Schluss heißt es lapidar: 7 057 000 Mann gegen 2 500 000 Mann. Punkt und aus. Dieses siebente Kapitel übrigens ist tatsächlich Abiturstoff in einem Bundesland: Niedersachsen. Im Abitur 2016 im Fach Deutsch ist es gesetzt im Modul „Literatur als Zeitdiagnose“ innerhalb des Rahmenthemas 3 des nds. Kerncurriculum: Literatur und Sprache um 1900. Koeppen: Fünf Sterne plus ein Sternchen.

Ebenfalls sehr empfehlenswert ist das Werk „Schönheit und Schrecken. Eine Geschichte des Ersten Weltkrieges, erzählt in neunzehn Schicksalen“ (2011) von Peter Englund. Schon allein wegen des Umfangs ist dieses Werk eher für die Hand des Lehrers zur Un-

terrichtsvorbereitung und Lektüreauswahl geeignet. Die Schicksale sind in miteinander verwobenen Episoden dargestellt. Englund schafft es, den Krieg multiperspektivisch auf der Basis historischer Quellen aus der Sicht des Einzelmenschen aus verschiedenen Nationen, verschiedenen Geschlechts und Alters, verschiedener Waffengattungen und Fronten etc. zu einem Kaleidoskop zu bündeln. Daher lassen sich die Episoden je nach Schwerpunkt im Unterricht als Kurztexte sehr variabel unter verschiedensten Gesichtspunkten in Unterricht integrieren. Bei der Bundeszentrale für politische Bildung ist eine preiswerte Ausgabe erhältlich (shop!). Insgesamt eine ungeheure Leistung des schwedischen Historikers, der gleichzeitig Sekretär der Schwedischen Akademie ist, die u.a. auch den Literaturnobelpreis vergibt, über den Englund als einer von 18 Juroren mitbestimmt. Englund ist ein Historiker, der gleichzeitig Literat ist. Noch ein Glücksfall.

Ein besonderer Fall ist Avi Primors Roman „Süß und ehrenvoll“ (2013). Dieses Teilsatz des häufig auf „Kriegerdenkmälern“ oder Kriegsgräberstätten verwendeten und dauerhaft in Stein gemeißelten (Un-)Sinnpruches „Süß und ehrenvoll ist es, für das Vaterland zu sterben“ spielt schon im Titel kritisch mit der schon im Kaiserreich und dann wieder bei den Nationalsozialisten zelebrierten Todeskult, der gefallene Soldaten grundsätzlich als „Helden“ verklärt. Hier ist die interessante Grundkonstellation, dass sich als Antipoden in abwechselnden Handlungssträngen zwei junge jüdische Soldaten

gegenüberstehen. Der Deutsche als Bürgersohn Ludwig, der Franzose als Bäckersohn Louis. Ludwig und Louis eint an sich ihr noch unerkanntes Judentum, es trennt sie der Patriotismus für ihr jeweiliges Vaterland. Vor dem Hintergrund der späteren Verfolgung und Ermordung der europäischen Juden sind Romanauszüge mindestens immer dann für Unterricht nutzbar, wenn der abgrundtief menschenverachtende Rassismus der Nazis erklärt und begreiflich gemacht werden soll. Auch die keimhafte Diskriminierung von normalen jüdischen Soldaten schon im Ersten Weltkrieg als Entlastungsfunktion für das Versagen der militärischen Führung wird erklärbar. Avi Primor war Botschafter Israels in der Bundesrepublik von 1993 und 1999.

Ein Hinweis zum Schluss. Der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge hat sich vorgenommen, in Zukunft Schulen weiteres Material zum Ersten und Zweiten Weltkrieg zur Verfügung zu stellen. Es gehört zur Kernaufgabe des VDK im Rahmen der Erinnerungskultur zu den verheerenden Kriegen, für Frieden und Versöhnung zu arbeiten. Zur Stärkung insbesondere der Jugendarbeit und der Zusammenarbeit mit Schulen wird es deshalb mittelfristig auch zum Thema „Lernen mit Literatur – Erster Weltkrieg“ eine Publikation geben. Wer daran interessiert ist, schickt eine E-Mail mit dem Betreff „Kontakt Daten VDK-Bildung“ plus Name, Funktion, Schule, Adresse an wk1418@gmx.de.

Lernen aus der Geschichte

[Zur Diskussion](#)

Über den Autor

Helmut Krohne, StD a.D. Schulbuchautor und ehrenamtliche Mitarbeit im Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge .

Wirtschaftliche Entwicklung, Nationalismus und Imperialismus: Die tieferen Ursachen des Ersten Weltkrieges

Von Annette Nogarède

Man spricht manchmal für die Zeit von 1850 bis 1913 von der ‚ersten Globalisierung‘. Eine ähnliche wirtschaftliche Verzahnung wie am Vorabend des Ersten Weltkrieges wurde tatsächlich erst wieder nach dem Ende der Sowjetunion und der Entwicklung des internationalen Handels von 1991 bis heute erreicht.

Der immer stärkere wirtschaftliche Austausch behinderte jedoch keinesfalls die Entwicklung des Nationalismus, der sich in einem frenetischen Wettlauf um Einflusssphären und Kolonien ausdrückte. Dieser Wettlauf wurde wiederum durch wirtschaftliche Gründe gerechtfertigt.

Man kann jedoch auch erste Ansätze einer internationalen Konfliktregelung finden, die aber im historischen Kontext der Zeit scheiterten.

Dieser Text soll die - oft paradoxen - Zusammenhänge zwischen wirtschaftlicher Entwicklung und internationalem Austausch einerseits, sowie Nationalismus und Kolonialismus andererseits beleuchten.

Ein spektakuläres Wirtschaftswachstum

Tatsächlich kann man in dieser Periode ein noch nie dagewesenes Wirtschaftswachstum als Folge der Industrialisierung feststellen, vor allem in Europa. Das BIP der

europäischen Länder verdreifachte sich. Die europäischen Börsen und Unternehmen bestimmten die wirtschaftliche Entwicklung, auch wenn die USA und Japan Anfang des 20. Jahrhunderts in den Kreis der großen Industriemächte eintraten. Großbritannien, Frankreich und Deutschland beherrschten den Welthandel. Fast drei Viertel aller weltweit verschifften Produkte stammten aus oder landeten in ihnen.

Die Lebensbedingungen verbesserten sich schlagartig. Landwirtschaft und Medizin machten enorme Fortschritte, und die Europäer/innen gewöhnten sich daran, mit den Annehmlichkeiten des technischen Fortschritts zu leben. 1910 hatten 80% der Bevölkerung in den europäischen Großstädten elektrisches Licht, man benutzte neue Transportmittel (Eisenbahn, Automobil, Dampfschiffe), die die Distanzen drastisch verkürzten.

Die europäischen Völker glaubten an den wissenschaftlichen und technischen Fortschritt, der zu einer nie dagewesenen Steigerung des Lebensstandards und zu einer kompletten Änderung der Lebens- und Arbeitsbedingungen geführt hatte.

Ebenso schnell entwickelte sich der internationale Handel. Laut Schätzungen steigerte sich der Wert des Welthandels zwischen 1790 und 1913 um das Fünzigfache. Die wirtschaftliche Verzahnung mit der Welt hatte große Vorteile: Zucker, Tabak oder Kakao - Waren, die noch Jahrzehnte zuvor nur einer Handvoll Aristokraten zur Verfügung standen - waren plötzlich auch für ‚normale‘

Bürger/innen erschwinglich. Aber auch die gegenseitige Abhängigkeit stieg: Ohne den Austausch von Waren und Kapital konnten die wirtschaftlichen Systeme nicht aufrechterhalten werden.

Nationalismus und Imperialismus - eine ‚Schutzreaktion‘ auf die wirtschaftliche Öffnung

Die spektakuläre wirtschaftliche Entwicklung und der wachsende Austausch der Güter und Kulturen führte aber nicht automatisch zu einer Öffnung der Mentalitäten, wie man es hätte erwarten können. Die Angst vor der internationalen Konkurrenz brachte protektionistische Praktiken hervor und verstärkte den Wettlauf um Kolonien. Man ging davon aus, dass die industrielle Entwicklung eng von der Ausbeutung und der Kontrolle der notwendigen Rohstoffe abhing. Daher nutzte man die des Mutterlandes so weit wie möglich (Beispiel: die Entwicklung des Ruhrgebiets in Deutschland von 1850 bis 1900), trachtete aber auch danach, welche aus anderen Gebieten zu bekommen, die man ‚besaß‘ (also die Kolonien). Man versuchte, möglichst unabhängig von den anderen Großmächten zu bleiben, um diesen nicht die wirtschaftliche Hegemonie zu überlassen. Gleichzeitig dienten die Kolonien als exklusiver Absatzmarkt für die Produkte des Mutterlandes. Je größer dieser exklusive Absatzmarkt war, desto weniger musste man mit ausländischen Produkten konkurrieren. Der Aufbau eines möglichst großen Kolonialreiches wurde somit als unabdingbare Basis für die wirtschaftliche Entwicklung des Mutterlandes betrachtet.

Diese Logik wurde von allen europäischen Mächten geteilt, aber auch von Japan und den USA, den beiden aufsteigenden außer-europäischen Mächten, wie man im spanisch-amerikanischen Krieg von 1898 und im russisch-japanischen Krieg von 1904/05 feststellen konnte. Reichskanzler Bernhard von Bülow übernahm die allgemeine koloniale Logik für Deutschland, als er am 6. Dezember 1897 vor dem Reichstag äußerte: „Wir wollen niemanden in den Schatten stellen, aber wir verlangen auch unseren Platz an der Sonne.“

Die Angst vor der deutschen Wirtschaftsmacht

Das Beunruhigende an dieser Forderung und an der damit verbundenen wilhelminischen ‚Weltpolitik‘ war somit weniger ihr Inhalt als die Tatsache, dass sie aus einem Land kamen, das den übrigen europäischen Mächten eine gewisse Angst einflößte. Das Deutsche Reich stieg in der Zeit bis 1913 zur größten Industriemacht und zur zweitgrößten Wirtschaftsmacht Europas auf. Mit seinen knapp 65 Mio. Einwohnern (1910) und einem dynamischen Bevölkerungswachstum erschien es den anderen europäischen Mächten zudem als ‚demographischer Riese‘, besonders in Bezug auf Frankreich, das 1911 nur 41,5 Mio. Einwohner zählte und dessen Bevölkerung nicht so schnell wuchs wie die anderer europäischer Staaten.

Die Produktionskosten in der stark wachsenden Industrie waren niedriger als in Großbritannien oder Frankreich. Deutschland konnte demzufolge die ausländischen

Märkte mit einem günstigen Preis-Leistungs-Verhältnis erobern. Der ‚deutsche Handelsreisende‘, der vor nichts zurückschreckte, um seine Produkte zu verkaufen, wurde zu einem beliebten Objekt britischer Karikaturist/innen. Man warf Deutschland vor, bewusst die Verkaufspreise seiner Produkte niedrig zu halten, um die ausländische Konkurrenz auszuschalten.

Deutschland kämpfte zudem seit der Reichsgründung mit einem ‚Geburtsfehler‘: der Annexion Elsaß-Lothringens und der dadurch hervorgerufenen Feindschaft Frankreichs. Diese Region gehörte zu den rohstoffreichsten in Europa und war in der Logik der weitgehenden wirtschaftlichen Autarkie, die sich, wie schon erläutert, analog zu der des Freihandels entwickelte, unentbehrlich.

Als Deutschland dann auch nach Kolonien strebte, versuchte man es außenpolitisch zu isolieren um seine Möglichkeiten einer wirtschaftlichen Expansion zu beschränken, ohne jedoch zunächst ernsthaft an einen Krieg zu denken.

Versuche zur internationalen Konfliktregelung

Gleichzeitig entstanden jedoch Versuche einer friedlichen Regelung internationaler Konflikte, um das Wirtschaftswachstum nicht zu gefährden.

Der erste Versuch zu einer solchen internationalen Regelung war der Berliner Kongress von 1878. Diese Vermittlungsanstrengung machte den deutschen Reichskanzler Otto von Bismarck zu einer Schlüsselfigur im ‚europäischen Konzert‘ der Großmächte,

aber letztendlich war keiner der Beteiligten mit den Ergebnissen zufrieden. Der Balkan blieb ein ‚Pulverfass‘, in dem russische und österreichische Interessen aufeinanderstießen, während die kleineren Balkanstaaten Serbien, Bulgarien und Rumänien weiterhin eine Vergrößerung ihres Staatsgebietes anstrebten - nach dem Modell des europäischen Nationalismus. Diese Unstimmigkeiten führten zu den Balkankriegen 1912/13 und letztendlich zum Attentat von Sarajevo und zum Ausbruch des Ersten Weltkrieges.

Nationale Interessen lagen auch dem Anspruch Deutschlands auf freien Zugang zum marokkanischen Markt zugrunde, der in die zwei Marokkokrisen von 1905/06 und 1911 mündete. Es wollte diese Interessen mit den Prinzipien des internationalen Freihandels (Politik der ‚Offenen Tür‘) rechtfertigen.

Die Konferenz von Algeciras 1906 (12 Teilnehmerstaaten) gab Deutschland zwar die Zusage, dass das Prinzip der ‚Offenen Tür‘ respektiert würde. Frankreich, zu dessen ‚Interessensphäre‘ Marokko gehörte, erhielt jedoch gleichzeitig die Kontrolle über die marokkanische Polizei und die Staatsbank, sodass es einen machtpolitischen und finanziellen Hebel hatte, um seine eigenen wirtschaftlichen Interessen durchzusetzen. Dieses Abkommen war also ähnlich instabil wie die Ergebnisse des Berliner Kongresses und von der Furcht vor einer deutschen wirtschaftlichen Expansion geprägt. Mit der zweiten Marokkokrise und dem ‚Panthersprung‘ nach Agadir 1911, der Deutschland in den Augen der internationalen Öffentlichkeit ins Unrecht setzte, verlor es dann

gänzlich seinen Einfluss in Marokko.

Die Ansätze zu einer internationalen Konfliktregelung stießen also schnell an ihre Grenzen, da die Mentalitäten nicht mit dem wirtschaftlichen und technischen Fortschritt Schritt halten konnten, und die nationalen Interessen der Großmächte mehr zählten als mögliche gemeinsame Lösungen.

Eine ‚verfrühte‘ Globalisierung

Man sieht also, dass politische und wirtschaftliche Spannungslinien im Vorfeld des ersten Weltkrieges eng miteinander verquickt waren und sich gegenseitig verstärkten. Die internationale Verzahnung der Wirtschaft und des Handels, die Europa und anderen Mächten einen noch nie dagewesenen Wohlstand beschert hatte, kam gewissermaßen zu früh, die wirtschaftliche Entwicklung verlief zu schnell, in einem Rahmen, der das Vorstellungsvermögen der betroffenen Länder und Völker bei weitem übertraf, sodass jeder befürchtete, die Vorteile, die aus dieser Entwicklung entstanden waren, ebenso schnell wieder zu verlieren. Man kann den Nationalismus und den Wettlauf um Kolonien fast als atavistischen ‚Schutzreflex‘ bezeichnen. Der ‚Andere‘, der zur eigenen wirtschaftlichen Entwicklung beigetragen hatte, wurde zunehmend als Bedrohung empfunden, und jede Großmacht versuchte, die internationalen Beziehungen zur Verteidigung ihrer eigenen Interessen zu nutzen. Die Versuche zu einer gemeinsamen, internationalen Konfliktlösung waren daher von Anfang an zum Scheitern verurteilt, denn die beteiligten Völker und Staa-

ten waren sich ihrer Bedeutung für den gemeinsamen Fortschritt nicht bewusst.

Die europäischen Großmächte ‚schlitterten‘ letztendlich durch ihre Selbstüberschätzung in einen nie dagewesenen weltweiten Konflikt hinein, wie es der britische Premierminister David Lloyd George nach dem Ersten Weltkrieg formulierte. Ihre Blindheit mussten sie auch auf wirtschaftlichem Gebiet teuer bezahlen, denn sie verloren ihre Führungsrolle in der Weltwirtschaft durch den Krieg an die USA. Von diesem Zeitpunkt an folgten die europäischen Börsen den US-Finanzmärkten, und die europäischen Staaten wurden von amerikanischen Krediten abhängig, woran auch die Kolonialreiche nichts änderten. Bis heute hat sich Europa aus dieser Abhängigkeit nicht mehr befreien können.

Über den Autor

Annette Nogarède lebt seit 1997 in Frankreich und unterrichtet Geschichte und Geographie im bilingualen deutsch-französischen Zweig am Gymnasium (AbiBac). Sie gibt auch Kurse über die Geschichte des 19. und 20. Jahrhunderts an der Universität Nîmes.

Blaue Armee

Polnische Streitkräfte in Frankreich während des Ersten Weltkrieges

Von Arthur Osinski

Die Blaue Armee oder auch Hallerarmee, benannt nach ihrem Befehlshaber Józef Haller wurde in Frankreich gegen Ende des Ersten Weltkrieges aufgestellt. Sie bestand vorwiegend aus amerikanischen, aber auch französischen und brasilianischen Bürgern polnischer Abstammung. Später kamen noch polnischstämmige Kriegsgefangene der Mittelmächte hinzu. Die Blaue Armee war an der Seite der Entente an den Kämpfen in der Champagne und den Vogesen beteiligt.

Nach dem Friedensvertrag von Versailles wurde diese auf Geheiß der damals noch vorläufigen polnischen Regierung von Frankreich nach Polen verlegt. Dort spielten ihre Einheiten militärisch eine wichtige Rolle bei der Konsolidierung der Ostgrenze der neu entstandenen II. Polnischen Republik.

Der 13. Punkt

Die Anfang des 20. Jahrhunderts neu entstandenen ost- und ostmitteleuropäischen Staaten verdanken ihre Unabhängigkeit zwei grundlegenden Begebenheiten, die sich in Europa zu dieser Zeit ereigneten – dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges und der Revolution in Russland. Die daraus resultierende Niederlage der Mittelmächte, der Umsturz in Russland, die Auflösung Österreich-Ungarns, und die starken Unabhängigkeitsbestrebungen der neuen Staa-

ten führten schließlich zur Entstehung einer ganzen Reihe von Ländern in Ost- und Ostmitteleuropa. Woodrow Wilsons hehre Idee über das Selbstbestimmungsrecht der Völker und sein Vierzehn-Punkte-Plan veränderten die Kräftebalance auf dem alten Kontinent völlig.

An dreizehnter Stelle des Vierzehn-Punkte-Programms des amerikanischen Präsidenten wurde ein neuer unabhängiger polnischer Staat mit einem Zugang zum Meer gefordert.

Als nach 123 Jahren Teilungszeit der polnische Staat wieder gegründet wurde, stand die II. Polnische Republik vor der Aufgabe, ihre Außengrenzen neu zu definieren. Obwohl die Grenzgestaltung im Wesentlichen aufgrund der Regelungen des Versailler Vertrages festgelegt worden war, kam es dennoch zu Zerwürfnissen mit den Nachbarn. Die Weimarer Republik, in welcher der in Paris ausgearbeitete Friedensvertrag pejorativ als das „Versailler Diktat“ bezeichnet wurde, konnte sich genauso schwer mit der Neuentstehung Polens abfinden, wie die Sowjetunion. Der beträchtliche Verlust von polnischen Gebieten war nur schmerzlich für die beiden großen Nachbarn der II. Polnischen Republik zu verkraften. Im Westen konnten die Grenzen vorwiegend friedlich durch die Vorgaben des Versailler Friedensvertrages und durch Plebiszite gezogen werden. Bei den anderen Grenzen gestaltete es sich schwieriger. Vor allem im Osten geriet die junge polnische Republik in Konflikt mit der Sowjetunion. Die Grenzstreitigkeiten führten schließlich zum Ausbruch des

Polnisch-Sowjetischen Krieges. Eine bedeutende Rolle spielte in diesem Konflikt die Blaue Armee, die die polnischen Truppen entscheidend verstärken konnte.

Von der Fremdenlegion zur Blauen Armee

Das Einverständnis der französischen Regierung zur Bildung polnischer Streitkräfte in Frankreich kam bereits am 21. August 1914. Anfangs wurden zwei Kompanien aufgestellt, die in das erste Regiment der Fremdenlegion eingegliedert wurden. Schon bald waren diese bei den Kämpfen fast vollständig aufgerieben. Aufgrund der Widerstände seitens des russischen Verbündeten, der eine der Teilungsmächte Polens war, ist man von der weiteren Bildung reiner polnischer Verbände abgerückt.

Erst der Umbruch in Russland und der Friedensvertrag von Brest-Litowsk brachten eine Wende. Nach der Unterzeichnung des Dekrets vom 4. Juni 1917 durch Raymond Poincaré, begann man mit der Aufstellung von polnischen Einheiten in Frankreich. Ein großer Teil von etwa 22.000 Freiwilligen, die im „Tadeusz Kosciuszko Camp“ in Niagara-on-the-Lake (Kanada) ausgebildet wurden, bestand aus polnischstämmigen Nordamerikanern. Hinzu kamen polnische Emigranten aus Frankreich, später desertierte Polen aus den russischen, deutschen und österreich-ungarischen Armeen. Zum Befehlshaber wurde vorerst Louis Archinard ernannt. Im September unterstellte man die polnische Armee dem „Obersten Volksrat“ in Lausanne. Den Namen Blaue Armee be-

kamen die Einheiten aufgrund der hell blauen französischen Uniformen, die sie trugen. Die Entente anerkannte diese als die einzige rechtmäßige und polnische Armee.

Die Verlegung nach Polen

In Frankreich kämpften die polnischen Soldaten an der Seite der Entente in den Vogesen und in der Champagne. Im Oktober 1918 wurde Józef Haller zum Oberbefehlshaber der Blauen Armee ernannt. Als bald kapitulierten die Mittelmächte und eine der Friedensbedingungen in Versailles war die Wiederherrichtung eines polnischen Staates nach 123 Jahren Teilungszeit.

Die Blaue Armee, die etwa 70.000 Soldaten zählte, wurde von April bis Juni 1919 geordnet nach Polen verlegt, um die neu-entstandene polnische Armee zu verstärken. Die Konsolidierung der Grenzen der II. Polnischen Republik war zu dieser Zeit immer noch nicht vollständig abgeschlossen. Vor allem im Osten war die Grenzziehung nur vage definiert. Die Sowjets forcierten eine polnische Grenze entlang der Courzon-Linie. Dies hätte jedoch bedeutet, dass die beiden kulturellen Zentren Polens um Wilna und Lemberg, bei der Sowjetunion blieben. Ein viel gewichtigeres Argument, das gegen die Courzon-Linie als polnische Grenze sprach, war allerdings, dass in dem ethnisch gemischten Gebiet viele Millionen Polen lebten. In Folge der Ansprüche, die Polen und die Sowjetunion auf diese Gebiete erhoben, kam es zum Ausbruch des Polnisch-Sowjetischen Krieges.

Das Wunder an der Weichsel

Der Krieg begann mit einer polnischen Offensive, die jedoch von der Roten Armee zurückgeschlagen werden konnte. Es war ein Krieg bei dem dieselben Gebiete mehrmals hart umkämpft waren. Auf beiden Seiten kam es vereinzelt auch zu Kriegsverbrechen. Die leidtragende Bevölkerung waren neben den Polen, Ukrainern und Russen die dort lebenden Jüdinnen und Juden. Diese wurden oft von beiden Kriegsparteien der Kollaboration mit dem Feind beschuldigt und dafür „exemplarisch“ als Abschreckung bestraft. Es gibt auch Belege, dass auch die Soldaten der Blauen Armee an Judenpogromen beteiligt waren.

Die Wende des Krieges brachte die „Schlacht bei Warschau“, bei der die Rote Armee entscheidend geschlagen werden konnte. Nach der Verfolgung der zersprengten sowjetischen Armeeeinheiten kam es zum völligen Zusammenbruch der Ostfront. Im Frieden von Riga (1921) konnte Polen endgültig seine Ostgrenze konsolidieren. Die „Weltrevolution“, die Lenin nach außen tragen wollte, wurde so aufgehalten. Lord D’Abernon sprach in diesem Zusammenhang von der Schlacht um Warschau als einer der „18 wichtigsten Schlachten in der Weltgeschichte“, die Polen bezeichnen sie bis heute als das „Wunder an der Weichsel“.

Bis heute wird die Rolle der Blauen Armee bei dem Kampf um die Unabhängigkeit Polens gewürdigt. Einer der Soldaten, die die blaue Uniform der Haller-Armee damals trugen, war Ludwik Kaźmierczak, der Groß-

vater von Angela Merkel.

Über den Autor

Arthur Osinski ist Historiker und Pädagogischer Mitarbeiter der Jugendbegegnungs- und Bildungsstätte Golm, einer Einrichtung des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge.

Kriegsgräber des Ersten Weltkriegs als Wendepunkt zur Moderne.

Von der künstlerischen Rezeption des Krieges hin zum Vorläufer der architektonischen Avantgarde

Von Christos-Nikolas Vittoratos

Die Kriege des 19. Jahrhunderts sind durch prächtige Gemälde überliefert, die von den Schlachtenbildern eines Emil Hünten reichen bis zur Kapitulationsunterzeichnung des Deutsch-Französischen-Kriegs in Versailles, gemalt von Anton von Werner. Die Frage einer möglichen Idealisierung der Darstellung spielt bei der großen Detailreue dieser Werke nur eine untergeordnete Rolle. Kriege sind zu jener Zeit bunt. Fahnen und Uniformen signalisieren den Feldherren die Position ihrer Heere. Prachtvolle Pferde und handwerklich schöne Waffen runden das Bild ab. Die Blutbäder geraten zur Begleiterscheinung wie die Todesfälle in der frühen Formel 1 – no risk no fun. Die Industrialisierung ändert im 1. Weltkrieg weniger das Sterben, als vielmehr seine Ästhetik: „Das Heer kommunizierte fortan nicht mehr über Farben sondern über Draht und vergräbt sich daher“, schrieb der Philosoph Burghart Schmidt. Soldaten liegen getarnt und beschmiert in Schützengräben, die schmucke Pickelhaube weicht dem glatten Helm. Wohnzimmertauglich ist eine künstlerische Abbildung der Front folglich nicht mehr, noch mit einer goldbeknöpften Uniform konnte man den Filius in die Schule schicken, mit dem nun gebräuchlichen

Flecktarn nicht mehr.

Die Farben- und Formenpracht des ausgehenden 19. Jahrhunderts war ein Kind der Industrialisierung und seiner neuen Maschinen, die talentiertes Handwerk imitieren konnte, genannt seinen etwa die Hobel- und Guillochiermaschinen aber auch alle heute geläufigen Maschinen wie Fräsen, Drehmaschinen, Kreis- und Bandsägen. War gestalterische Komplexität zuvor noch ein Zeichen handwerklichen Aufwands und Geschicks, so wurde es durch die neuen Möglichkeiten und deren inflationäre Nutzung am Ende zum Ausdruck schlechten Geschmacks. Eine Reformation wurde im Jugendstil probiert, wie er zwischen 1899 und 1915 die Gestaltung reformierte. Traditionalisten und Funktionalisten waren vereint in einer Formensprache, die sich gleichermaßen historistisch, floral oder geometrisch gebärden konnte. 1915 erschien Bruno Schröders Aufsatz „Griechische Kriegsgräber“ in der Zeitschrift Kunst und Künstler, 1917 Peter Jessens Buch „Kriegergräber im Felde und daheim“.

Die Frage der Kriegsgräber hatte von staatlicher Seite Frankreich bereits im Dezember 1915

in einem Gesetz über die Rechte der Gefallenen festgeschrieben, das im Versailler Vertrag durch eine internationale Lösung ergänzt wurde. 1919 wurde auf nationaler Ebene der Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge gegründet.

Frühere kriegerische Auseinandersetzungen erfuhren mit Reiterdenkmälern, Obe-

lischen oder gar imposanten Triumphbögen noch eine städtebauliche Zweitverwertung, die das Stadtbild verschönerte und durch das Heldengedenken an einer Heilung der Wunden beitrug. Dorthin fanden die Gestalter nach dem Weltkrieg nicht zurück, obwohl einige ihr Heil in einer Rückbesinnung auf längst vergangene Zeiten fanden. Insbesondere der fromme Offenbacher Grafiker Rudolf Koch, der nun liturgisches Kirchengesamtheit und historisierende Schriftarten entwarf, darunter die klobig-archaische „Neuland“, welche bis heute die sakrale Schriftart schlechthin ist. Sein Buch „Die Kriegserlebnisse des Grenadiers Rudolf Koch“ ist eine düstere schmerzliche Autobiografie. Den Sprung nach vorne wagte der bis dahin klassizistische entwerfende Frankfurter Architekt Ernst May. Noch an der West- und Ostfront skizzierte er lokale Architektur und machte sich Gedanken über die Kriegsgräber der Zukunft. Noch von der Front aus, schickte er 1917 unaufgefordert seine Entwürfe nach Berlin und wurde umgehend mit der Umsetzung beauftragt. Diese Gräber und Denkmäler erscheinen auf überlieferten Abbildungen sehr minimalistisch, die Alliierten verwüsteten diese Werke, jedoch und eine weitere Bewertung bleibt offen.

Für May war das Gestalten an der Front Teil eines patriotischen Einsatzes. Was von dem Abenteuer blieb war die Faszination für die Uniformität französischer Städte im Westen und das Terrakottarot des orthodoxen Kirchenbaus im Osten, wie der Kunsthistoriker Eckhard Herrel schreibt. In seiner späteren Aufgabe als Frankfurter Stadtbaurat nach

1925 ließ Ernst May die Friedhöfe und Gräber der Stadt typisieren und setzte seine Erfahrungen somit auch in der zivilen Welt durch. Neben dem innig-frommen Protestanten Koch, dem bürgerlich-aufgeklärten Juden May sei noch als dritte Person der deutsch-nationale Katholik Wilhelm Kreis genannt. Er entwarf 1917 das Denkmal der deutschen Kriegsgräberstätte Cambrai in Frankreich. Das Denkmal ist ein Kreuz mit sehr langem Schenkel inmitten eines Feldes von kleinen Kreuzen.

Kreis' Schüler Wilhelm von Grolman hatte bereits 1905 die Gründung der Wiesbadener Gesellschaft für Grabmalkunst angeregt; die in der Kunst und Dekoration 1919 veröffentlichten „Krieger-Denkmale“ und „Helden-Denkmale“ blieben jedoch noch im Pathos des 19. Jahrhundert hängen und sollten für die Kriegsgräber des ersten Weltkrieges keine große Rolle spielen.

Allgemein wäre es sehr naheliegend gewesen wäre, industriell gefertigten Zierrat für die Kriegsgräber zu verwenden, wie etwa die edel anmutenden und damals beliebten Galvanoplastiken mit griechischen Musen und römischen Feldherren-Allüren, trotzdem wurde auf eine solche Symbolik verzichtet. Die Formen der Grabsteine wurden nicht durch Guss damals neuartiger Kunststeine oder Beton geschaffen, sondern durch aufwendige Bearbeitung von Natursteinen, die durchaus auch hätten günstiger „spaltrauh“ oder grob behauen hätten sein können. Das „neue Bauen“ kann dabei als Vorbild dieser elementargeometrischen Gestaltung eine Rolle gespielt haben, denn dessen wichtigs-

ten Realisierungen entstanden wesentlich später. Auch wurde das Bauhaus als Fanal des reduktiven Bauens erst 1919 gegründet und war in seiner Frühphase noch dem Stil des Expressionismus verhaftet. 1921 wurde der Reichsausschuss für Friedhof und Denkmal gegründet, dem der Architekt Waldo Wenzel vorstand. Richtlinien wurden in Handbuch „Grab und Friedhof der Gegenwart“ veröffentlicht. Von Weltkriegsgräberstätten angefangen, entwickelte sich im Stillen die Sepulkralkultur mit ihrer strengen funktionalistischen Haltung zur architektonischen Avantgarde der Weimarer Republik. Auch zwei Meisterwerke des Bauhauses, das Denkmal der Märzgefallenen (entworfen von Walter Gropius, 1922) und das Denkmal für Rosa Luxemburg und Karl Liebknecht (entworfen von Mies van der Rohe, 1926) fallen in diese Kategorie.

Eine weitere Neuerung umfasst die Formen des Gedenkens, beispielsweise die Ehrenhaine mit einer Eiche für jeden im Ersten Weltkrieg gefallenen Gutsangehörigen eine Bezirks oder der Ehrenhof an der Frauenfriedenskirche in Frankfurt, welcher die Form eines klösterlichen Kreuzgangs hat, und dessen Pfeiler nur mit den Namen Gefallener beschriftet sind.

Die Soldatenfriedhöfe leiteten in gestalterischer Hinsicht einen Paradigmenwechsel ein, der retrospektiv betrachtet, wie eine Vorwegnahme der funktionalistischen Moderne erscheint.

Die reduktive Formensprache hat sich in der Gestaltung von Denkmälern langfristig

auch als gefährlich erwiesen. Den Nationalsozialisten gelang es mühelos, beispielsweise das Tannenberg-Denkmal umzuwidmen und die Trauer durch die Manifestation des heldenhaften Draufgängertums zu ersetzen. Wilhelm Kreis ernannten sie zum „Generalbaurat für die Gestaltung deutscher Kriegsgräber“ und erkaufte sich somit den neuen gestalterischen Ansatz durch Auftragsvergaben an dessen Protagonisten. Auch nach der zweiten Weltkriegserfahrung und der Etablierung der Moderne des Funktionalismus hat sich die Situation der Vereinnahmung nicht entschärft, worauf John Cramer bereits 2012 im LaG-Magazin, hinwies: „Es sind stumme Stätten: Selten bis nie finden Besucher vor Ort Informationen, die über die wenigen auf den Grabzeichen vermerkten Angaben – Name, Lebensdaten, Nationalität (soweit überhaupt bekannt) – hinausgehen. Wer die Toten waren, woher sie kamen, wie ihre jeweiligen Lebens- und Leidenswege aussahen, unter welchen Umständen sie ums Leben kamen und an diesen Orten beigesetzt wurden“ und dies mit dem Verweis auf die Gefahr einer Umdeutung durch Rechtsextreme verband.

Irgendwann wenn die Trauer erloschen sein wird, und der familiäre Kontext der Nachkommen verwischt, werden die Kriegsgräber aufgrund ihrer architektonischen und gärtnerischen Bedeutung Denkmäler ihrer selbst werden, wie wir es in größerer Dimension in ähnlicher Weise von den Pyramiden und der Mausoleen der Antike kennen. Eine große Herausforderung wird sein, neue Formen des Ermahnens und Gedenkens zu fin-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Zur Diskussion

den, vielleicht auch an eben diesen schönen Anlagen der frühen Moderne.

Über den Autor

Christos-Nikolas Vittoratos (* 1980) studierte Industriedesign in Offenbach und promovierte 2012 in Wien. Er ist als Designer, Designtheoretiker und Dozent tätig.

Schlafwandelnd in die Urkatastrophe? Zu Christopher Clarks Bestseller

Von Gerd Krumeich

Seit Jonathan Littells „Die Wohlgesinnten“ von 2008 hat es auf dem deutschen Markt für historische Bücher nicht mehr einen solchen Hype gegeben wie jetzt über die „Schlafwandler“ von Christopher Clark, ein Buch über das Europa der Zeit vor dem Ersten Weltkrieg und den Weg hin zum „großen Krieg“. Normalerweise gilt hierzulande (anders als in England, Frankreich, den USA, Kanada und Belgien usw.) der Erste Weltkrieg nicht mehr als ein wichtiger Baustein der eigenen Nationalgeschichte. Man gedenkt der Weltkriegstoten nicht mehr wie die anderen Nationen. Wenige Deutsche fahren zu den Schlachtfeldern in Ost und West. Bei uns wird der Weltkrieg normalerweise als ein wichtiges Ereignis der Geschichte der Menschheit, nicht aber als integrierender Teil der eigenen Geschichte angesehen. Allerhöchstens noch in der Formel vom „30-jährigen Krieg“ zwischen 1914 und 1945 taucht ein Identitätsbezug auf, wenn nämlich der Erste Weltkrieg als Beginn des Totalitären Zeitalters, des Zeitalters der Abschachtung von Millionen, eingesetzt wird.

Aber stimmt das wirklich? Gibt es nicht doch noch, sozusagen „unter der Haut“, vorbewusst, noch einen emotionalen und intellektuellen Erklärungsbedarf? So möchte man fragen, wenn man die ungeheure Resonanz ansieht, die Clarks Buch in Deutschland

(viel mehr als in England und den USA) hervorgerufen hat. Tausende drängen sich in die vom Verlag professionell organisierten Werbeauftritte, gleichgültig, ob in Berlin, München oder Düsseldorf. Full house – wie kommt es dazu? Mir zeigt dieser wirklich bemerkenswerte Auftrieb, dass die deutsche Gesellschaft doch irgendwie noch sehr an einem Verlust von Kontinuität leidet, an einer nicht vernarbten Wunde, die dieses Buch zu heilen verspricht.

Das fängt beim Titel an. „Die Schlafwandler“ gibt zwar genau das nicht wieder, was in dem Buch steht, wo im Grunde alle Politiker sehr zielstrebig und wohlbewusst daran gehen, den „Weltenbrand“ zu entfesseln, interessanterweise die Deutschen und die Österreicher noch am wenigsten... Aber der Titel suggeriert eine wohltätige Wiederholung des alten, in den 1930er Jahren als Versöhnungsformel gefundenen Ausspruches von David Lloyd George, dass die Großmächte alle unbewusst über den Rand des Hexenkessels in den Krieg „hineingeschlittert“ seien. Das war ja auch die Formel, mit der sich nach der Katastrophe des 2. Weltkrieges etwa die deutsch-französische Verständigung zementieren ließ, trotz aller materiellen und intellektuellen Verwüstungen. Die Abmachung zwischen den deutschen und französischen Geschichtsverbänden von 1953, dass man keiner Nation vorwerfen könne, absichtlich den Ersten Weltkrieg ausgelöst zu haben, hatte vor allem für das Bewusstsein der Deutschen eine beruhigende Wirkung.

Dann kam in den 1960er Jahren die „Fi-

Lernen aus der Geschichte

Empfehlung Fachbuch

scher-Revolution“. Der Hamburger Historiker Fritz Fischer löste mit seinem Buch „Griff nach der Weltmacht“ von 1961 einen Skandal aus, der länger als 20 Jahre nachwirkte. Es wurde wieder gestritten, ob Deutschland nicht doch wissentlich diesen Krieg ausgelöst hatte, um seine imperialistischen Ziele zu verwirklichen, wie Fischer und seine vielen Schüler und Anhänger behaupteten. Die Kontroverse hat die Schulbücher vollständig umgestülpt: Heute zweifelt kein Lehrbuch mehr daran, dass die Deutschen in der Julikrise zumindest unverantwortlich den Knopf auf den entscheidenden Drücker zur Explosion gelegt haben. Allerdings – das ist auch klar – nicht aus imperialistischer Gier, sondern weil sie glaubten, von feindlichen Mächten „eingekreist“ zu sein und bald hilflos gegenüber einem nicht mehr bezwingbaren Russland und seinem Alliierten Frankreich zu stehen. Deshalb der „Test“ auf den Kriegswillen der anderen in der Julikrise nach dem Motto „besser jetzt als später“, wie Moltke, Wilhelm II., Bethmann Hollweg et tutti quanti geradezu unablässig sagten.

Damit konnte man seit 20 Jahren ganz gut leben. Nun kommt das Buch von Clark, das im Titel die alte „Reinrutsche“-These aufnimmt und doch eine sehr starke Relativierung der deutschen Schuld am Krieg beweisen will. In der FAZ ist für das „Schlafwandler“-Motiv ein schönes Bild gefunden worden: Fünf LKW rasen auf fünf Straßen auf eine Kreuzung zu, jeder Fahrer versucht, die anderen per Handy zum Langsamfahren und Vorfahrtgeben zu bewegen. Das schreit und fuchelt, aber keiner will bremsen, weshalb

alle schließlich in einer riesigen Explosion zusammenknallen.

Das Buch ist in der Tat grundsätzlich so strukturiert, und es mag sein, dass der Autor auch genau diesen Prozess des Aufeinander-Zurasens zeigen wollte. Seine Darstellung der Vorkriegsjahre, der Entwicklung der Diplomatie, der Bündnisse, der imperialistischen Bestrebungen, alles das scheint darauf hinzuführen.

Christopher Clark kennt sich wie kaum ein zweiter in den europäischen Sprachen und Archiven aus. Mit großer Selbstverständlichkeit zitiert er Dokumente englischer, französischer und deutscher Provenienz genauso wie russische oder serbische. Das ganze in wohltuend ruhiger, nie demonstrierender und dozierender Weise, sondern auf eine Art, die den Leser zum Mit-Überlegen einlädt.

Clark zeigt, gestützt auf – man möchte sagen – alle Quellen und mit einer umwerfenden Kenntnis und gerechten Beurteilung der eigentlich nicht mehr überschaubaren Sekundärliteratur, wie sich die Mächte verbündeten, welchen Rang militärische Absprachen hatten, wie es zu einer Konstellation kam, in der sich alle angegriffen fühlten und genötigt, die Rüstungen ins Unermessliche zu steigern und die Allianzen sozusagen „wasserdicht“ zu machen. Der deutsche Reichskanzler Bethmann Hollweg unterscheidet sich in dieser Hinsicht nur in persönlichen Nuancen von seinen Gegenparts in Frankreich oder Russland, Poincaré und Sasonow. Clark zeigt unerbittlich, wie die Großmäch-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachbuch

te Politik entlang der eigenen Interessen machten und sich im Grunde kein Staatsmann darum scherte, wie diese Politik beim Gegner „ankommen“ und welche Reaktionen sie hervorrufen könnte. So hatten die Deutschen eine enorme Furcht vor dem ökonomischen und militärischen Übermächtigwerden Russlands, das man im Grunde nur als eine zerstörerische „Dampfwalze“ ansah, die alles niedermachen würde, wenn man ihm nicht bald Grenzen setzte. Aber auch die anderen Mächte hatten ein überaus phobisches Situationsbild, so dass es wirklich nur eines Funkens bedurfte, um das ganze System der europäischen Großmacht- und Allianzpolitik explodieren zu lassen.

Diesen Funken warfen die serbischen Revolutionäre. Clark schildert mit großer Anschaulichkeit, im Rückgriff auf die Geschichte des gesamten Konflikts zwischen Serbien und Österreich-Ungarn, wie das Attentat vorbereitet wurde. Er nimmt an, dass die serbische Regierung ziemlich genau Bescheid wusste und nicht genug tat, um es zu verhindern. Hier mag man allerdings skeptisch bleiben, der Beweis ist nicht gelungen. Die Darstellung von Serbien und dessen Verhältnis zu Österreich-Ungarn ist überhaupt für mich der schwächste Teil des Buches. Die Serben mit ihrer schon damals ungeheuren Brutalität und Grausamkeit sind für ihn im Grunde die bösen Buben dieser Vorkriegszeit, und Österreich-Ungarn hatte alles Recht, sich gegen sie zu wehren.

Dieser antiserbische Vorbehalt führt zu manchen Detailschätzungen, über die man nur den Kopf schütteln kann, wenn

man sich mit den Dokumenten auskennt. Beispielsweise sucht man vergeblich nach der nun wirklich eindeutigen Tatsache, dass die Österreicher von vornherein Krieg wollten und deshalb den Serben ein bewusst unannehmbares Ultimatum gestellt haben. Wenn Clark uns nunmehr klarmachen will, dass das Ultimatum so schlimm nicht war und dass die seit 100 Jahren gelobte kluge Antwort der Serben nichts war als eigentlich unwürdiges Finassieren, springt einem ein kaum zu erklärendes Vorurteil geradezu ins Auge. Wenn dann noch einfach gesagt wird, dass erst „ein Telegramm aus Petersburg“ die Serben dazu gebracht habe, sich den Österreichern zu widersetzen, dann ist das auch eine grobe Verstellung der Tatsachen. „Ein Telegramm aus Petersburg“? Ja, aber das stammte nicht von den Russen, sondern vom serbischen Botschafter und sagte nur, dass die Russen anfangen, angesichts des österreichischen Ultimatums an Serbien, militärische Vorbereitungen zu ergreifen (was die anderen Mächte zu diesem Zeitpunkt auch bereits taten). Clark insinuiert also eine besondere russische Verantwortlichkeit. Und auch die Franzosen kommen nicht besser weg: Poincaré und der Botschafter in Petersburg, Paléologue, sind rechte Kriegstreiber, obwohl Clark das aus der Forschungsliteratur besser kennen müsste.

Demgegenüber bleiben die deutschen Handelnden in der Julikrise eigentümlich profillos: Bethmann Hollweg, der Reichskanzler, wird zwar sehr genau und plastisch geschildert. Aber seine kriegstreibende Risikopolitik wird in der konkreten Darstellung he-

Lernen aus der Geschichte

Empfehlung Fachbuch

runtergespielt. Clark erkennt auch nicht, dass die sog. „Lokalisierungspolitik“ der deutschen Regierung nicht wirklich auf Beruhigung ausgelegt war, wie das Wort suggeriert. Einen Konflikt „lokalisieren“ heißt ja gemeinhin, seine unkontrollierte Ausdehnung verhindern zu wollen. Aber Deutschlands unerbittliche Forderung, dass der Konflikt auf Serbien und Österreich-Ungarn beschränkt bleiben müsse, sein Wachen darüber, dass keine andere Macht sich in die Abrechnung des Habsburgerreiches mit Serbien einmische, war in Wirklichkeit die größte Verfehlung. Bethmann Hollweg, der Kaiser, Außenminister Jagow: Alle verfolgten diesen Plan mit der Begründung, dass diese Lokalisierung entweder gelinge, und dann war der Gefahrenherd Serbien für lange Zeit ausgeschaltet. Oder aber er misslang, Russland mischte sich ein, die Allianzen begannen zu „spielen“: Dann war es besser, wenn der Krieg jetzt ausbräche, wo Deutschland noch hoffen konnte, militärisch stärker zu sein als Russland und Frankreich. Russland hat sich in der Tat eingemischt, weil es nicht zulassen wollte und konnte, dass die kleine slawische Nation unter den Augen ihres traditionellen Beschützers mit Krieg überzogen wurde. Russland hat dann tatsächlich zuerst mobil gemacht und Deutschland dadurch zur Mobilmachung gezwungen. Aber dieser Test auf den Kriegswillen der Russen war ja kein wirklicher Test, sondern eher eine self-fulfilling prophecy – das ist jedenfalls meine quellengestützte Ansicht gegen Clarks Herabspielen der deutschen Entscheidung zum Krieg.

Es bleibt noch ein zweites Manko dieses in vielem so „starken“ Buches zu nennen, nämlich die nicht stattfindende Auseinandersetzung mit den damaligen Vorstellungen vom Krieg. Was hatte man eigentlich damals für Kriegserwartungen? Inwieweit wurde der Krieg tatsächlich noch als legitimes Mittel der Politik, als deren Fortsetzung „unter Einsatz anderer Mittel“ (Clausewitz) verstanden? Sicherlich sprach man auch vor 1914 vom Horror eines Krieges zwischen den Großmächten. August Bebel, der Führer der deutschen Sozialdemokratie, prognostizierte sogar korrekt, dass der kommende Krieg „die Blüte der männlichen Bevölkerung Europas auslöschen“ und wohl 10 Millionen Tote kosten werde. Genau dieser „Kladderadatsch“, vor dem Bebel 1911 warnte, ist schließlich gekommen. Aber keiner der verantwortlichen Staatsmänner hätte sich im Juli 14 so schlafwandlerisch oder mondsüchtig verhalten, wie sie es taten, hätte man 1914 gewusst, was Verdun und die Somme 1916 sein würden. Man dachte an Kavallerie- und Bajonett-Attacken und an einen kurzen Schlagabtausch – Munition hatten die Deutschen auch nur für einen Krieg bis Oktober 14 gehortet –, und Weihnachten wollte man wieder zu Hause feiern. In die Analyse des Entscheidungshandelns der „Schlafwandler“ von 1914 hätte dieser Hintergrund ihres Denkens und Planens unbedingt einbezogen werden müssen.

Summa: Clarks Buch ist eine sehr beachtliche historiographische Leistung. Eine schön gelungene Verbindung von Quellenanalyse und historischer Darstellung, die in ihrer

Lernen aus der Geschichte

Empfehlung Fachbuch

Detailliertheit und Farbenpracht zum Lesen und zum Weiterlesen einlädt.

Aber es bleibt für mich der Nachgeschmack einer Parteilichkeit, der es zwar gelingt, einige alten Mythen produktiv in Frage zu stellen, die aber den Forschungsstand zur Julikrise keineswegs umwerfend erneuert.

Der vorliegende Beitrag ist zuerst erschienen in der Zeitschrift „geschichte für heute – Zeitschrift für historisch-politische Bildung“ (Ausgabe: gfh 2/1914) dem Periodikum des Verbandes der Geschichtslehrer Deutschlands. Wir bedanken uns bei Autor und Redaktion für die Möglichkeit der Zweitveröffentlichung.

Ein differenzierter Blick auf den Juli 1914

Von Patsy Henze

Der Forschungsstand zum Ersten Weltkrieg ist zwar durch den hundertsten Jahrestag des Kriegsausbruchs rasant angestiegen, doch bleibt er gegenüber der Forschung zum Zweiten Weltkrieg eher dünn. Gerd Krumeich betont in seinem Buch „Juli 1914. Eine Bilanz.“, dass sich die wichtige und differenziert verfasste Literatur seit 1930 kaum verändert habe, dort fänden sich die meisten vielsagenden Quellen, die jedoch inzwischen ideologisch ausgeschlachtet wurden. Dabei spielt insbesondere die Frage eine zentrale Rolle, wer letztendlich Schuld an dem Ausbruch des Ersten Weltkrieges hatte, welche diplomatische Beziehung entschei-

dend war, auf welchem Land bis heute die Kriegsschuld lastet.

Gerd Krumeich nimmt gegenüber dem traditionellen deutschen Geschichtsrevisionismus eine deutliche Position ein. Gleichzeitig wirkt sein Buch nicht ideologisch verklärt, sondern differenziert und scheut sich nicht davor Widersprüchlichkeiten, Ambivalenzen und die üblichen Lücken der Geschichte zu benennen. Christopher Clarks vielbeachtete „historische Schlafwandler“, womit er die in den Ersten Weltkrieg involvierten Staaten und deren politische Führungen meint, schlitterten sozusagen in eine Situation, die sie selbst nicht verstanden – und schließlich dadurch auch nicht so recht verantworten konnten. Hier wird die emotionale Ebene der Geschichte zur küchenpsychologischen Pathologiegeschichte: Angesichts von historisch bedingter Verwirrung, Verärgerung und aggressiver Impulse ist es demnach leicht nachvollziehbar, dass sich die Akteure in einen Krieg manövrierten – oder eher manövrieren ließen. Gert Krumeich hält dieser Verklärung einer Geschichtsschreibung, die Emotionen mit einbezieht, einen differenzierten Umgang mit der Bedeutung von Gefühlen in der Geschichte entgegen. Wenngleich der Aspekt des Einflusses von Gesellschaft in historische und politische Entwicklungen relativiert wird, finden sich bei Krumeich auf individualpsychologischer Ebene interessante Aspekte zum Verständnis führender politischer Persönlichkeiten. Damit wird ihr Handeln verstehbar gemacht ohne zu versuchen, sie damit für ihr Handeln zu entschuldigen. Zur

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Fachbuch

differenzierteren Auseinandersetzung mit dem Zusammenhang des Gesellschaftlichen und politisch-historischer Entwicklungen lässt sich die in der vorliegenden Ausgabe besprochene Video-Diskussion mit Isabel V. Hull und Ernst Pipe heranziehen.

Gerd Krumeich macht deutlich, dass es eine Art Hauptschuld für den Beginn des Ersten Weltkriegs gegeben hat. Diese liegt eindeutig beim Deutschen Reich, insbesondere bei dem Generalfeldmarschall Helmuth Karl Bernhard von Moltke und dem damaligen Reichskanzler Bethmann Hollweg, mit deren Tagebüchern und persönlichen Aufzeichnungen sich Krumeich in der Vergangenheit intensiv auseinandergesetzt hat.

„Juli 1914. Eine Bilanz“ von Gert Krumeich eignet sich insbesondere für Lehrer/innen, um sich einen differenzierten Einblick in die Entwicklungen hin zum Ersten Weltkrieg zu verschaffen. Gegenüber einem, an dem deutschen Bedürfnis nach Schulderlass orientierten, Geschichtsrevisionismus bietet sich dieses Fachbuch hervorragend dazu an, derlei Ansätze kritisch zu hinterfragen und fundierte Kenntnisse zu erlangen. Auch der direkte Einsatz im Unterricht in der Sek II ist mit diesem Buch möglich. So hängt ein umfangreicher Appendix an, dessen Lektüre durchaus empfehlenswert ist. Die politischen Debatten derzeit sind viel leichter sprachlich nachzuvollziehen, auch für Schüler/innen, als die gängige parlamentarische Sprache. Entsprechend können diese historischen Quellen direkt im Unterricht genutzt werden.

Außerdem bietet sich für den Einsatz im Unterricht das etwas weniger umfangreiche aber durchaus informative und inhaltlich fundierte Buch „Die 101 wichtigsten Fragen – Der Erste Weltkrieg“ von Gerd Krumeich an. Hier finden sich in knappen Worten wichtige historische Entwicklungen wieder, die in dieser Form auch für Jugendliche zugänglich sind.

Gerd Krumeich: Juli 1914. Eine Bilanz. Schöningh Verlag. Paderborn 2014.

Gerd Krumeich: Die 101 wichtigsten Fragen - Der Erste Weltkrieg. C.H. Beck Verlag. 2014.

Der Erste Weltkrieg jenseits von Politik- und Diplomatiegeschichte

Mit der Video-Reihe „Max meets LISA“ präsentieren die Max Weber Stiftung und die Gerda Henkel Stiftung regelmäßig Diskussionen mit Geistes- und Sozialwissenschaftler/innen zu unterschiedlichen, teils historischen Themen. Das Format stellt die Diskussionen online als Videos zur Verfügung, die dann auf L.I.S.A., dem Wissenschaftsportal der Gerda Henkel Stiftung, als Stream angesehen werden können.

In der Ausgabe aus dem März 2014 sind zwei Historiker/innen geladen, die sich im Gespräch der wissenschaftlichen Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg widmen. Die US-amerikanische Historikerin Prof. Dr. Isabel V. Hull und der deutsche Historiker PD Dr. Ernst Pipe besprechen die aktuelle Forschungslage zum Thema, stellen ihre eigenen Sichtweisen dar und gehen kritisch auf die Fragen der beiden Interviewer/innen ein. Während Pipe eine ideengeschichtliche Perspektive vertritt, lässt Hull vor allen Dingen ihre Forschung in Archiven zu politischer Theorie und Sozialpolitik anklingen. Im Zentrum der Diskussion steht, eine alternative Herangehensweise an die Geschichte des Ersten Weltkriegs aufzuzeigen.

Insbesondere Christopher Clarks und Herfried Münklers Texte zum Ersten Weltkrieg werden im Gespräch kritisch in Betracht gezogen. Auf die Frage antwortend, weshalb auch heute noch Veröffentlichungen zum

Ersten Weltkrieg gerade in Deutschland so hoch im Kurs stehen, beschreiben Hull und Pipe das Bedürfnis der Deutschen, sich von einer kollektiven Schuld an zwei verheerenden Kriegen frei zu machen. Sie zeigen Tendenzen dafür in den angeführten Texten auf. Gegenüber einer Vorstellung von Geschichte, die sich wertneutral anhand ihrer Referenzpunkte ablesen lässt, wird aufgezeigt, dass es nicht bloß große Männer der Geschichte waren, die diese geschrieben haben. Vielmehr wird ebenso auf den gesellschaftlichen Aspekt verwiesen, also auf den ideengeschichtlichen Hintergrund für die Ermöglichung eines Krieges und davon ausgehend den Vorläufern des Nationalsozialismus. Hull betont die Wichtigkeit der Auseinandersetzung mit der Vergangenheit in der Bundesrepublik und warnt gleichsam vor einem zu euphorischen Blick darauf.

Im zweiten Teil des Gesprächs werden insbesondere Veränderungen im Geschichtslernen und dem Zugang zu historischer Literatur besprochen. Eine zunehmende Digitalisierung bedeutet demnach auch eine Veränderung des Aufsuchens von Literatur, also müssen sinnvolle Überblicke anders geschaffen werden.

Die Videoaufzeichnung der März-Ausgabe von „Max trifft LISA“ bietet sich hervorragend für Lehrer/innen, insbesondere des Fachs Geschichte an, um sich mit dem Ersten Weltkrieg auseinanderzusetzen. Durch die fachlich versierten Diskussionsteilnehmer/innen kann ein Einblick in aktuelle Auseinandersetzungen zum Thema gewonnen werden. Vor allen Dingen deren kriti-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

scher Blick auf die vorhandene Forschungsliteratur und der Appell, eine alternative Herangehensweise an den Ersten Weltkrieg fern von dem Schreiben einer „großen Geschichte“ zu versuchen, macht dieses Videoformat empfehlenswert.

Einhundert Jahre Erster Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg kostete nicht nur nahezu 10 Millionen Soldaten das Leben, er veränderte auch das jener, die zurückkehrten und derer, die zuhause gewartet, gehofft und gehungert hatten. 2014 jährt sich der Beginn der sogenannten „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ zum hundertsten Mal. In diesem Rahmen wird im Laufe des Jahres sowohl in Deutschland als auch in anderen Ländern vielfach und –fältig den Opfern der „Ausblutungsschlachten“ und des Hungers, dem kollektiven Albtraum ganzer Generationen gedacht.

Eine vom Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. eingerichtete Themenseite informiert über die Angebote und Möglichkeiten, die sich Interessierten im Rahmen des Gedenkjahres 2014 bieten. Verschiedene Kategorien ermöglichen eine zielgerichtete Recherche nach geeigneten Formaten, was bei der Fülle an Angeboten Suche und Auswahl enorm erleichtert. Die Auswahl an Projekten und Veranstaltungen innerhalb des Gedenkjahres ist sowohl inhaltlich als auch geographisch so vielfältig, wie das

Empfehlung Web

Themenspektrum, das sich in der Betrachtung der Ursachen, Ereignisse und Konsequenzen des Ersten Weltkrieges ergibt. Die Entwicklung neuer Darstellungen von und Perspektiven auf den Ersten Weltkrieg, die sich aufgrund des gesteigerten Forschungsinteresses im Zusammenhang mit dem 100-jährigen Gedenken ergeben haben, ermöglichen eine neue und zukunftsgerichtete Rahmung der vier Jahre andauernden Katastrophe. Die auf dem Portal vorgestellten Projekte veranschaulichen diesen Perspektivenwechsel und ermöglichen eine individuelle Partizipation.

Das Portal

Unter den Rubriken „Projekte“ und „Bildung und museale Angebote“ finden sich zahlreiche Angebote, die in erster Linie von Schüler/innen und Multiplikator/innen aktiv genutzt werden können. Neben Handreichungen für die (pädagogische) Praxis und Unterrichtsmaterialien werden auch verschiedene Ausstellungsprojekte, Jugendbegegnungen und Workcamps, partizipative Forschungs- und Kunstprojekte und ein Jugendwettbewerb vorgestellt.

Unter der Rubrik „Veranstaltungen“ findet sich eine Auflistung zahlreicher Gedenkformate unterschiedlicher Dimension, die in den kommenden Monaten an unterschiedlichen Orten und für verschiedene Zielgruppen geplant sind. Während verschiedene Vorträge und Filmvorführungen einzelne Themenaspekte in den Blick nehmen, versuchen einige Ringvorlesungen und Tagungen den Gesamtkomplex Erster Weltkrieg dar-

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Web

zustellen und theoretisch einzubetten. Des Weiteren findet sich hier ein Verweis auf die Seite der [Mission Centenaire](#), die sich für die Recherche nach Veranstaltungen in Frankreich anbietet. Unter der Rubrik Internetaangebote findet sich eine nach Ländern geordnete Auswahl an themenrelevanten Webseiten, die sich für die Recherche und zur allgemeinen Information eignen. Neben Angeboten aus Deutschland, Frankreich, Italien und Großbritannien finden sich beispielsweise auch Webseiten aus Kanada, Australien, Belgien und Österreich. Auch das vielfältige Angebot an Ausstellungen, die zwischen 2014 und 2018 mit Bezug auf den Ersten Weltkrieg stattfinden, wurde auf dem Portal nach Ländern geordnet aufgelistet. So haben Nutzer/innen die Möglichkeit, auf einfache und übersichtliche Weise nach Projekten im In- und Ausland zu suchen.

Die Themenseite des Volksbundes Deutsche Kriegsgräberfürsorge bietet einen guten Ein- und Überblick über das umfangreiche Angebot des Gedenkjahres 2014 und darüber hinaus. Sie kann dementsprechend hervorragend als Ausgangspunkt und Stütze der individuellen Recherche dienen und hilfreiche Anstöße und Verknüpfungsmöglichkeiten aufzeigen.

Die Urkatastrophe des Zwanzigsten Jahrhunderts – eine Themenseite der ARD

Der Beginn des Ersten Weltkrieges markierte auch eine Wende in der Kriegsführung:

Zum ersten Mal trafen industriell hochgerüstete Flotten und Armeen aufeinander, es bildeten sich Schlachtfelder und Fronten enormen Ausmaßes. Am Ende der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ hatten 17 Millionen Menschen auf der ganzen Welt ihr Leben verloren. Die ARD widmet zum 100. Jahrestag des Kriegsbeginns eine [Themenseite](#) dem Ersten Weltkrieg.

Auf der Seite befassen sich zahlreiche Features mit verschiedenen Themen im Bezug auf den Ersten Weltkrieg. Die Filmbeiträge, die meist nur einige Minuten dauern, beleuchten teilweise sehr spezielle Kapitel des Krieges und erreichen so eine thematische Kontextualisierung, die über die bekannten Informationen und historischen Fakten hinausgeht. So beschreibt beispielsweise ein sechsminütiger Dokumentationsbeitrag, wie die Entwicklung des Stahlhelmes für die Soldaten des Ersten Weltkriegs zunächst drastische Gesichtsverstümmelungen bei tausenden von Soldaten zur Folge hatte und dies schließlich zur Entstehung der modernen Gesichtschirurgie führte. Neben interessanten Themeneinschüben versuchen andere Beiträge jene Stimmung aufzugreifen und einzuordnen, in der sich ganze Nationen und Generationen von Soldaten zu Beginn des Ersten Weltkriegs befanden. Euphorisiert und durch die Kriegspropaganda angeheizt zogen Hunderttausende mit Feuereifer in den Krieg, ohne zu ahnen, dass dieser vier lange Jahre dauern würde. Weitere Beiträge beleuchten Ursachen und Konsequenzen des großen Krieges – vom Attentat auf Österreichs Erzherzog Franz Ferdinand und

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Web

seine Frau, über das allgemeine Wettrüsten in Europa am Vorabend des Krieges, bis zu der deutschen Niederlage, den Versailler Verträgen und dem Umgang mit den traumatisierten Kriegsheimkehrern, von denen viele später im Zuge der T4-Aktion der Nationalsozialisten ermordet wurden. Der Seite gelingt es dadurch, ein übersichtliches und detailliertes Bild von den Vorgängen vor, während und nach dem Ersten Weltkrieg zu zeichnen und die verschiedenen Aspekte theoretisch einzubetten.

Implementierung in den Unterricht

Durch den Umfang und die Themenvielfalt des angebotenen Materials eignet sich die Themenseite hervorragend als Einstieg in das Thema. Jugendliche können einzeln oder in Gruppenarbeit selbstständig recherchieren und eigene Schwerpunkte setzen. Ein kurzer allgemeiner Beitrag am Anfang der Seite vermittelt einen Einblick in die Thematik, der einen niedrigschwelligen Einstieg ermöglicht. Da es sich bei den meisten Beiträgen allerdings um kurze Filme handelt und die einzelnen Ausschnitte nur bedingt im Zusammenhang miteinander stehen, bietet es sich an, weiterführende Literatur und allgemeine Überblickstexte zur Verfügung zu stellen.

Lernen aus der Geschichte

Das Filmportal EFG1914

Es ist ein wirklich außergewöhnliches Projekt, das das European Film Gateway im Februar 2012 ins Leben gerufen hat: Im Rahmen einer umfangreichen Kooperationsarbeit haben verschiedene Filmarchive aus ganz Europa große Teile ihrer Sammlungen von Filmen und Filmausschnitten mit Bezug zum Ersten Weltkrieg digitalisiert und auf einer gemeinsamen Webseite zur Verfügung gestellt. So entstand eine Datenbank, die inzwischen 661 Stunden Filmmaterial umfasst. Es handelt sich dabei um historische Wochenschauen, seltene Spiel- und Dokumentarfilme und Anti-Kriegs-Filme, die teilweise erst nach dem Krieg gedreht wurden. Weiterhin finden sich auf dem Portal circa 5.600 filmbezogene Dokumente wie Filmplakate, Setfotos, Produktionsunterlagen, Kostümentwürfe, Programmhefte und Zeitschriften.

Ein einzigartiges Projekt

Besondere Bedeutung kommt dem Projekt auch deshalb zu, da gegenwärtig nur noch etwa ein Fünftel des ursprünglich vorhandenen Stummfilmmaterials erhalten ist. Der Bestand, der nun durch das Projekt EFG1914 einer breiten Öffentlichkeit zugänglich gemacht wird, bildet daher einen beträchtlichen Anteil des noch existenten Materials ab.

Das Portal

Das klar strukturierte Portal bietet eine einfache Suche und einen schnellen Zugriff auf tausende von filmhistorischen Dokumenten

Empfehlung Film

aus 15 verschiedenen Ländern, zur Verfügung gestellt von 16 unterschiedlichen Filmarchiven.

Verschiedene Suchfunktionen lassen eine individuelle Recherche des Materials zu. Neben der Möglichkeit, in verschiedenen Themenblöcken nach interessanten Filmen zu stöbern, können einzelne Filme auch anhand von Schlagwörtern ermittelt werden, wobei die teilnehmenden Filmarchive bei der Verschlagwortung des Materials teilweise sehr unterschiedlich ausführlich vorgegangen sind.

Durch die vielfältige Einbettung der einzelnen Filme auf dem Portal ermöglicht sich eine intentionale Suche, so zum Beispiel nach bestimmten Personen, Filmtiteln, Ereignissen oder Regionen. Zu den einzelnen Filmausschnitten, die bemerkenswerterweise direkt auf der Seite angesehen werden können, findet sich außerdem eine detaillierte Beschreibung, die Informationen über Inhalte, Drehorte, Regisseur/innen, Schauspieler/innen, Entstehungszeitraum usw. enthält.

Neben dem auf dem EFG1914-Portal zur Verfügung gestellten Filmmaterial bietet das Partnerprojekt Europeana 1914-1918 zusätzliche zeitgeschichtliche Dokumente zum Ersten Weltkrieg. Auf der Webseite können Interessierte individuelle Geschichten recherchieren und Dokumente aus der eigenen Familie hochladen. Eine ausführliche Darstellung des Projektes findet sich auf unserem Portal.

Die Ausstellung

Lernen aus der ■ Geschichte ■

Empfehlung Film

Zusätzlich zu dem umfangreichen Material bietet das Portal eine virtuelle Ausstellung, die anhand von kurzen Filmausschnitten verschiedene Themenkomplexe des Ersten Weltkriegs behandelt – unter anderem die Front, die Kriegspropaganda, die Kriegsverehrten und das „alltägliche“ Leben zuhause. Auf multimediale Weise wird so das Thema Erster Weltkrieg interessant und jugendgerecht aufgearbeitet.

Das Projekt, welches auf virtueller Ebene zu einer Vernetzung und Globalisierung des europäischen Filmerbes beiträgt, bietet eine hervorragende Möglichkeit, um mit Jugendlichen eigene Forschungsprojekte zu initiieren. Die Vielzahl an Themen und Genres, die sich auf dem Portal vereint finden, erlauben eine breit gefächerte Recherche und eine individuelle Schwerpunktsetzung. Insbesondere Schüler/innen der Sekundarstufe ermöglicht dies ein selbstständiges und interdisziplinäres Arbeiten.

Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg

Der Erste Weltkrieg stand gegenüber anderen Themen der spezifisch deutschen Geschichtsschreibung häufig nicht im Zentrum des Interesses. Dies ändert sich mit dem Gedenkjahr anlässlich des Jahres 2014 – vor 100 Jahren begann der Erste Weltkrieg. In diesem Zusammenhang finden sich zahlreiche Veröffentlichungen, insbesondere (populär)wissenschaftlicher Art. Der Ausstellungsbetrieb zahlreicher Museen hat sich des Themas ebenfalls angenommen. Da durch Ausstellungen und die darin genutzten (audio)visuellen Elemente ein niedrigschwelliger Zugang ermöglicht werden kann, bieten sich diese als außerschulische Lernorte an.

Deutsches Historisches Museum in Berlin

Vom 29. Mai bis zum 30. November 2014 findet im Deutschen Historischen Museum (DHM) eine Überblicksausstellung zum Ersten Weltkrieg statt. Zwar kann das Prädikat „deutschlandweit einzige“ Überblicksausstellung kritisch als Marketingstrategie und Prestigeerhalt hinterfragt werden, doch ist dies etwas den großen Häusern wohl eigenes. In jedem Falle ist zu vermuten, dass sich dort zahlreiche wertvolle und historisch sehr interessante Exponate wiederfinden werden. Das Kriegsgeschehen steht im Fokus der Ausstellung, womit die Herausstellung des Alleinstellungsmerkmals womöglich gerechtfertigt ist. Anhand von Orten des Krieges und der gewaltvollen Eskalation

sollen Entwicklungen und Ereignisse nachgezeichnet werden. Ein globaler Blick wird versucht, um eine inhaltlich fundierte Auseinandersetzung mit dem Ersten Weltkrieg zu ermöglichen. Die historischen Auseinandersetzungen im DHM sind häufig geprägt von einer relativierenden Haltung gegenüber deutschen Kriegsverbrechen – siehe hierzu die kritische Intervention „Kolonialismus im Kasten?“ bezüglich der (Nicht) Darstellung von deutscher Kolonialgewalt durch das DHM. Eine entsprechende kritische Haltung beim Besuch der Ausstellung zum Ersten Weltkrieg könnte hilfreich sein.

Schwules Museum* in Berlin

Eine vom Hauptstadtkulturfonds geförderte Ausstellung setzt sich das Schwule Museum* vom 04.09. bis 30.11.2014 mit dem Ersten Weltkrieg auseinander. In der Ausstellung „Mein Kamerad - Die Diva. Theater an der Front und in Gefangenenlagern des 1. Weltkrieges“ werden Geschlechterbilder und Homosexualität im Zusammenhang von Krieg und Gefangenschaft diskutiert und miteinander in Verbindung gebracht. Insbesondere Travestie-Darstellungen und Damenimitatoren der Zeit spielen in der Ausstellung eine zentrale Rolle.

Bröhan-Museum in Berlin

Das Bröhan-Museum in Berlin Charlottenburg widmet sich dem Jugendstil, dem Art déco und dem Funktionalismus im Zeitraum 1889 bis 1939. Vom 15. Mai bis zum 31. August 2014 widmet sich das Haus in der Schloßstraße dem 100. Jahrestag des Kriegsbeginns 1914 und zeigt eine vom

Lernen aus der Geschichte

Vorstellung Lernorte

Hauptstadtkulturfonds geförderte Sonderausstellung: „1914 – Das Ende der Belle Époque“. Im Zentrum der Ausstellung steht eine historisch-politische Kontextualisierung der Formensprache der Belle Époque in die Zeit des Ersten Weltkriegs.

Jüdisches Museum in München

Mit der Ausstellung „Krieg! Juden zwischen den Fronten 1914-1918“ gibt das Jüdische Museum in München Einblicke in die Erlebnis- und Erfahrungswelt jüdischer Soldaten und ihrer Familien in den Jahren 1914 bis 1918. In dem Spannungsfeld von einem immer manifester werdenden Antisemitismus in der Gesellschaft und einem stärker werdenden Nationalismus bewegten sich gerade Juden und Jüdinnen der Zeit. Insbesondere anhand von persönlichen historischen Artefakten und Aufzeichnungen wird der Zwiespalt zwischen dem deutschen Patriotismus zahlreicher Juden und dem wachsenden Bewusstsein über die antisemitische Prägung desselben Staates aufgezeigt. Die Ausstellung findet vom 09. Juli 2014 bis zum 22. Februar 2015 statt.

Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart

Einen ungewohnten Blick auf den Ersten Weltkrieg wirft das Haus der Geschichte Baden-Württemberg in Stuttgart vom 04. April 2014 bis zum 01. März 2015. In der Ausstellung „'Fastnacht der Hölle' – Der Erste Weltkrieg und die Sinne“ wird auf die Auswirkungen auf und den Zusammenhang zwischen Krieg und Sinneswahrnehmungen eingegangen. Damit wird der Versuch ge-

macht, den Alltag der Zeit anhand elementarer menschlicher Erfahrungsebenen deutlich zu machen. Der fehlende Geschmack bei Notstand, das tönende Heulen von Sirenen im Gehör, der Geruch, der zur Gefahr werden konnte und Gasmasken erforderte, ist ebenso Teil der Ausstellung wie insbesondere die Kriegsgewalt, die dazu führte, dass Sinnesorgane bleibende Schäden davon trugen.

Informationen

Eine Liste mit zahlreichen Ausstellungen zum Ersten Weltkrieg in ganz Deutschland findet sich auf der [Webseite der Süddeutschen Zeitung](#).

Deutsches Historisches Museum, Unter den Linden 2, 10117 Berlin, www.dhm.de

Schwules Museum, Lützowstraße 73, 10785 Berlin, www.schwulesmuseum.de

Bröhan-Museum, Schloßstraße 1a, 14059 Berlin, www.broehan-museum.de

Jüdisches Museum, Sankt-Jakobs-Platz 16, 80331 München, www.juedisches-museum-muenchen.de

Haus der Geschichte Baden-Württemberg, Konrad-Adenauer-Straße 16, 70173 Stuttgart, www.hdgbw.de

1914. Europa vor dem großen Krieg

„Europa vor dem Ersten Weltkrieg war ein engmaschig vernetzter Kontinent. Es herrschte ein reger Austausch von Wissenschaftlern und Künstlern über die Grenzen der im 19. Jahrhundert etablierten Nationalstaaten hinweg. Der Kriegsausbruch zerriß diesen Kommunikationsraum und etablierte nicht nur auf den Schlachtfeldern tiefe Gräben.“ (Classroom 4)

Oftmals spielen in der Bearbeitung des Themenkomplexes Erster Weltkrieg die Zusammenhänge und Bedingungen, die 1914 – für Viele unerwartet – in die große Katastrophe führten, nur eine untergeordnete Rolle. Um die historischen Ereignisse jedoch in einen weiter gefassten Kontext einordnen und nachvollziehen zu können, bedarf es einer Auseinandersetzung mit den Voraussetzungen, die schließlich in den „Großen Krieg“ führten.

Anlässlich des 100. Jahrestages des Kriegsausbruchs organisiert die Webseite Classroom4.eu (www.classroom4.eu) einen Essay-Wettbewerb für Schüler/innen ab 16 Jahren aus ganz Europa. Ziel des Projektes ist es, die Teilnehmer/innen dazu zu ermuntern, selbst auf Spurensuche zu gehen und anhand der individuellen Forschungsergebnisse eigene Geschichten zu entwickeln. Anders als in den meisten Schulbüchern soll dadurch eine Geschichte des Ersten Weltkriegs erzählt werden, die die Erfahrungen und Erlebnisse einzelner Menschen, Dörfer oder Städte wiedergibt, anstatt nur Fakten

und Daten aneinander zu reihen. Alle interessierten Jugendlichen sind dazu eingeladen, vom Leben vor 1914 – den Menschen, ihren Beziehungen und internationalen Bindungen – zu erzählen und damit dem Ersten Weltkrieg eine greifbare Vorgeschichte zu geben.

Die maximal zweiseitigen Essays können bis zum 31. Juli 2014 eingereicht werden. Zur Orientierung dienen verschiedene Oberthemen, die die eigene Themenfindung und die individuelle Recherche erleichtern. Die detaillierten Richtlinien des Wettbewerbs finden sich auf der [Webseite](#) des Projektes. Die gelungensten Essays werden prämiert und auf verschiedenen Portalen veröffentlicht. Für die Recherche im Rahmen der Entstehung eines Essays bieten sich das Informationsportal [Europeana 1914-1918](#) und das Filmportal [EFG 1914](#) an, welches im Rahmen [unserer Ausgabe](#) ebenfalls vorgestellt wird.

Unser nächstes Magazin erscheint am 21. Mai 2014 und trägt den Titel „Das unschuldige Deutschland? NS-Aufarbeitung zwischen Schuldabwehr und staatlichem Antifaschismus“.

I M P R E S S U M

Agentur für Bildung - Geschichte, Politik und Medien e.V.
Dieffenbachstraße 76
10967 Berlin
<http://www.lernen-aus-der-geschichte.de>

Projektkoordination: Ingolf Seidel
Webredaktion: Ingolf Seidel, Anne Lepper, Patsy Henze

Die vorliegende Ausgabe unseres Magazins wird durch den Volksbund Deutsche Kriegsgräberfürsorge e.V. gefördert.

Die Beiträge dieses Magazins können für nichtkommerzielle Bildungszwecke unter Nennung der Autorin/des Autors und der Textquelle genutzt werden.